

ROLAND HARWEG

James Thurbers „The Lover and His Lass“ – textgrammatische Bemerkungen zur Konstitution eines literarischen Textes

1. Jedweder Text¹, auch ein literarischer Text, ist ein sprachliches Gebilde, dessen Bildung, unbeschadet der zugestandenermaßen enormen Freiheiten, die diese genießt, einer Reihe von verborgenen und unserer Manipulation entzogenen Regeln zu folgen hat und, allerdings nur bis zu einem gewissen und von Text zu Text wechselnden Grade, auch folgt

Es ist d' es eine Tatsache, die von der traditionellen Textwissenschaft, der Literaturwissenschaft nicht erkannt, geschweige denn gewürdigt worden ist. Zwar ist nicht zu bestreiten, daß auch die Literaturwissenschaft sich der Existenz gewisser der Bildung von Texten zugrunde liegender Regeln bewußt ist und sich ihrer nicht nur bewußt ist sondern sie auch thematisiert, aber diese Regeln – durchweg Vorschriften poetologischer oder gattungspoetologischer Natur (darin eingeschlossen die gleichsam musikologischen Vorschriften für Reim-, Vers- und Strophenbildung) – diese Regeln sind keine Regeln, die man in einem signifikanten Sinne als verborgen, d. h. als erstmalig zu entdecken sowie als unserer Manipulation entzogen charakterisieren könnte. Es sind vielmehr Regeln, die den Forschern, die sie behandeln bereits als solche bekannt sind, bekannt, weil zu irgendeiner Zeit von bestimmten einflußreichen Individuen, Dichtern oder Verfassern von Poetiken, dekretiert und die, da solchermaßen dekretiert, selbstverständlich auch als manipulierbar und veränderbar gelten müssen.

Daß die genannten Regeln veränderbare Regeln sind, haben, wenngleich sie das Geschäft solcher Veränderung durchaus nicht Herrn Jedermann, sondern nur dem dazu berufenen dichterischen Genie zubilligten, natürlich auch die Literaturwissenschaftler gesehen, und sie haben, da jene Regeln die einzigen waren, mit denen sie allenfalls rechneten daraus, bewußt oder unbewußt, den Schluß gezogen, exte, beson. ers literarische Texte, seien im letzten Grunde keinerlei – außerhalb ihrer und gewissermaßen schon vor ihnen existierenden – Regeln verpflichtet, die Instanz, der sie verpflichtet seien, sei vielmehr einzige und allein das künstlerische Wollen ihres Schöpfers, und dieser Schluß hat denn notwendigerweise auch die Methode, mit der der Literaturwissenschaftler an einen Text herantritt, bestimmt. Denn der Literaturwissenschaftler nimmt einen Text – vorausgesetzt, er ist ihm hinreichend wertvoll (aber diese Voraussetzung ist, wenn er sich einem Text zuwendet, ja durchweg erfüllt) – jeweils so, wie er ist, gleichsam als ein sakrosanktes, nicht hinterfragbares Gebilde. Seine Methode heißt Analyse, Beschreibung oder Interpretation.

¹ Der Begriff ‚Text‘ bezeichnet in diesem Aufsatz sowohl schriftliche als auch mündliche Formen sprachlicher Äußerungen.

Das Verständnis des Phänomens Text – und insonderheit des Phänomens literarischer Text –, das dieser Methode wissenschaftlicher Textbehandlung zugrunde liegt, war und ist so verbreitet und unhinterfragt, daß die genannte Methode nicht nur im Rahmen literaturwissenschaftlicher, sondern auch im Rahmen linguistischer Behandlungen von Texten angewandt wurde und wird, ja nicht nur angewandt wird, sondern von vielen Linguisten – selbst von Linguisten – sogar für die einzige adäquate, wenn nicht die einzige denkbare gehalten wird.

Dies aber ist sie keineswegs. Denn statt einen gegebenen Text so zu nehmen, wie er ist, kann man sich ebensogut fragen, wie er hätte sein können, vielleicht sogar, wie er hätte sein sollen. Statt bei ihm als letzter Gegebenheit stehenzubleiben, kann man ebensogut, gleichsam durch ihn hindurch- und hinter ihn zurückgehend, versuchen, zu den allgemeinen Regeln zu gelangen, die ihm und anderen, zum Teil sogar allen anderen, Texten zugrunde liegen und von denen er mehr oder minder viele mehr oder minder strikt befolgt. Statt ihn zu betrachten aus der Perspektive des passiv hinnehmenden Lesers, kann man ihn ebensogut betrachten aus der Perspektive des aktiv schaffenden, aber dennoch an Regeln gebundenen Autors. Kurz, statt ihn lediglich zu analysieren, kann man ihn ebensogut synthetisieren, d. h. n a c h- und, wo nötig, u m synthetisieren, oder will man nicht gar so weit gehen, wenigstens zeigen, wo er umsynthetisiert werden müßte.

Die vorgestellten Alternativen haben eins gemeinsam: Sie alle behandeln den Text als Produkt eines regelgebundenen Machens, als ein Performanzprodukt, und messen ihn an der ihm zugrunde liegenden, Produzent und Rezipient gemeinsamen Kompetenz, d. h. an einem für Produzent und Rezipient identischen und in gleicher Weise verbindlichen Regelapparat. Das aber bedeutet, daß ein Text, auch ein als literarisch hochwertig angesehener Text, für den Textwissenschaftler und insonderheit den Textlinguisten oder Textgrammatiker nicht mehr ein sakrosanktes und als solches hinnehmbares, sondern im Gegenteil ein auf Regelbefolgung hin befragbares und damit gegebenenfalls als fehlerhaft diagnostizierbares und somit korrigierbares Gebilde ist – eine Einsicht, an der sich auch unsere Diskussion des im folgenden zu diskutierenden Textes „The Lover and His Lass“ von James Thurber versuchen wird zu orientieren.

2. Die soeben benutzte Redeweise „der Text ,The Lover and His Lass‘“ sollte uns, so korrekt sie ist, nicht darüber hinwegsehen lassen, daß der Text „The Lover and His Lass“ ein textuelles Gebilde ist, das verschiedene S u b t e x t e, Subtexte in Form zitathaft und/oder halbzitathaft eingebetteter Dialoge, enthält². Es handelt sich bei diesen dialogischen Subtexten um die folgenden drei 1) um den Dialog zwischen Mrs. und Mr. Gray, 2) um den Dialog zwischen dem Hippopotamus und der Hippopotama und 3) um den Dialog zwischen den Hippopotami³ und ihren Freunden und Nachbarn⁴. Von diesen Subtexten ist der erste teils zitathaft, teils halbzitathaft – zitathaft in Form der zitierten wörtlichen Reden, halbzitathaft in

² Vgl. dazu Harweg (1968: 304 ff.).

³ Ich wähle den – auch im Englischen möglichen – latinisierenden Plural *Hippopotami* in Analogie zu Thurbers latinisierenden Singularformen *hippopotamus* und *hippopotama*.

⁴ Der Dialog zwischen den Grays und ihren Freunden und Nachbarn ist weder zitathaft noch halbzitathaft manifestiert.

Form der Ausdrücke *the bumbling romp* und *the shameless pair* (denn diese enthalten eindeutig Wertadjektive, die im Widerspruch stehen zu den Beschreibungen des Erzählers) —, der zweite nur zitathhaft (in Form zitiert wörtlicher Reden) und der dritte ausschließlich halbzitathhaft, nämlich in Form des Ausdrucks *the incredible fact that a male gray parrot and a female gray parrot could possibly have any sex appeal* (mit dem nicht erzählerkonformen Adjektiv *incredible* als kriterialem Bestandteil), manifestiert.

Während der Subtextcharakter der Zitate unmittelbar evident ist, ist der Subtext- oder Subtextteil-Charakter der Halbzitate erst noch zu verdeutlichen, und zwar dadurch, daß man versucht, die den Halbzitaten zugrunde liegenden Gesprächsteile zu rekonstruieren. Dieser Versuch könnte, der Reihe nach, etwa zu folgenden Sätzen oder Satzfolgen führen: (1) *Look at the bumbling romp of those two hippopotamuses*, (2) *Let's phone our friends and neighbors and gossip about the shameless pair* und (3) A.: *It seems as if a male gray parrot and a female gray parrot could possibly have some sex appeal. Can one believe that?* – B.: *No, it is indeed incredible.* Wir werden diese Sätze bzw. Satzfolgen jedoch im folgenden nicht weiter berücksichtigen, und dies aus zweierlei Gründen nicht: 1) weil ihre Rekonstruktion zu viele Konjekturen impliziert und 2) weil ihr genauer Standort innerhalb des jeweiligen Gesprächs, d. h. weil ihre jeweiligen gesprächsinternen Vorgänger- und Nachfolgersätze entweder völlig (so im dritten Dialog) oder aber weitgehend (so im ersten Dialog) unbekannt sind und innerhalb des ersten Dialogs damit auch die genauen Entfernungen der rekonstruierten Sätze voneinander und von den zitathhaft manifestierten Sätzen unbekannt sind.

Die genannten Subtexte bilden, als Zitate (oder Halbzitate), die sie sind, echte Bestandteile des Textes, in den sie eingebettet sind. Andererseits aber kann man sie auch, und zwar unter Rekurs auf ihren „prä-zitationellen“ Status, als s e l b s t ä n d i g e Texte betrachten, ja man kann dies nicht nur, sondern man sollte es sogar, dies vor allem dann, wenn sie texttypologisch, wie im Falle des vorliegenden Textes von Thurber, einen anderen Status haben als der sie einbettende, d. h. der sie zitierende Text. Wir werden dies im folgenden versuchen, allerdings, wie bereits erwähnt, nur insoweit, wie die genannten Subtexte tatsächlich zitathhaft manifestiert sind.

Bei der nun folgenden Diskussion des Thurberschen Textes und seiner Subtexte gehen wir so vor, daß wir uns zunächst, gleichsam in einem ersten Schritt, jeweils fragen, welches die Forderungen sind, die unsere allgemeine intuitive Textbildungskompetenz oder, mit anderen Worten, die Textgrammatik an einen Text stellt, und uns dann, in einem zweiten Schritt, jeweils die Frage vorlegen, ob und wie der vorliegende partikuläre Text jene Forderungen erfüllt. Ergibt sich, daß dieser Text bestimmte Forderungen unserer Textbildungskompetenz n i c h t erfüllt, so werden wir zwar diskutieren, inwiefern er sie nicht erfüllt, wir werden ihn aber in der Regel nicht korrigieren. Allenfalls werden wir andeuten, in welche Richtung die Korrektur zu gehen hätte.

Was die Frage nach den Forderungen betrifft, die unsere Textbildungskompetenz an einen Text zu stellen hat, so ist es möglich, sie aufzugliedern in verschiedene Teilfragen, Teilfragen von zweierlei Art: solche, die sich, außer auf die unspezifizierte Kategorie ‚Text schlechthin‘, auf verschiedene (zum Teil auch hierarchisch verschiedene) Texttypkategorien, und solche, die sich, zum Teil in bezug auf diese Kategorien, auf unterschiedliche Wohlgeformtheitsstufen eines Textes beziehen. Die Stu-

fen, die ich in diesem Zusammenhang unterscheide, sind die Rudimentärstufe sowie die performantielle und die kompetentielle Wohlgeformtheitsstufe eines Textes⁵, und die Texttypkategorien, auf die sich meine Teilfragen beziehen werden, die Kategorien ‚monologischer Text‘, ‚dialogischer Text‘, ‚erzählerischer Text‘, ‚Ereignis- text‘, ‚Erlebnistext‘, ‚hintergrunddeiktischer Text‘, ‚fiktionaler Text‘ und ‚Fabeltext‘ – mit Ausnahme der Kategorie ‚dialogischer Text‘ (die im Hinblick auf die genannten Subtexte berücksichtigt worden ist) sämtlich Kategorien, unter die der vorliegende Text subsumiert werden kann.

Wollte man alle anvisierten Teilfragen stellen, so würde das bedeuten, daß man in bezug auf jede der genannten Kategorien die Frage stellen müßte, welche Forderungen unsere Textbildungskompetenz auf der Rudimentärstufe, welche sie auf der performantiellen Wohlgeformtheitsstufe und welche sie auf der Stufe der kompetentiellen Wohlgeformtheit der Texte dieser Kategorien stellt. Tatsächlich aber werden wir im folgenden nur in bezug auf einige wenige der genannten Kategorien so differenziert fragen, und die erste dieser Kategorien ist die texttypologisch noch unspezifizierte Kategorie der Texte schlechthin.

3. Die Forderung, die unsere intuitive Textbildungskompetenz an einen Text schlechthin, und zwar an einen Text schlechthin auf der Stufe eines R u d i m e n t ä r t x t e s stellt, ist – wenn wir einmal davon ausgehen, daß ein Text in der Regel eine Folge von Sätzen ist⁶ – die Forderung nach direkter oder indirekter⁷ Verkettung seiner Sätze durch das Mittel der s y n t a g m a t i c h e n S u b s t i t u t i o n⁸.

Diese Forderung ist in dem Thurberschen Text erfüllt, und zwar sowohl auf der Ebene

⁵ Die Rudimentärstufe eines Textes ist eine textuelle Wohlgeformtheitsstufe („Wohlgeformtheitsstufe“ in einem weiteren, d. h. neutralen Sinne verstanden), die von normalen Sprechern auf Anhieb als grammatisch inakzeptabel beurteilt wird. Demgegenüber sind die performantielle und die kompetentielle Wohlgeformtheitsstufe („Wohlgeformtheitsstufe“ im engeren Sinne des Wortes verstanden) solche textuellen Wohlgeformtheitsstufen (im weiteren Sinne des Wortes), die von normalen Sprechern als grammatisch akzeptabel beurteilt werden. Aber während die erstere dieser beiden Stufen nur bei Anlegung eines durchschnittlichen, sagen wir: eines performanzorientierten Sprachgefühls als akzeptabel gilt, gilt die letztere der beiden Stufen auch bei Anlegung eines strengen, d. h. eines wirklich kompetenzbewußten Sprachgefühls als akzeptabel. Vgl. dazu auch Harweg (1975a: 374 ff.).

⁶ Im Extremfall können Texte auch aus Einzelsätzen bestehen.

⁷ Von direkter Verkettung spreche ich bei einer Verkettung von Sätzen, die unmittelbar aufeinanderfolgen, von indirekter Verkettung bei einer Verkettung von Sätzen, die nicht unmittelbar aufeinanderfolgen.

⁸ Unter syntagmatischer Substitution verstehe ich eine Operation, bei der eine (häufig durch einen partikularisierenden unbestimmten Artikel gekennzeichnete) textologische Initialform, ein sogenanntes S u b s t i t u e n d u m, durch eine (vielfach durch einen partikularisierenden bestimmten Artikel oder durch anaphorische Pronomina gekennzeichnete oder manifestierte) textologische Subsequentialform, ein sogenanntes S u b s t i t u e n s, oder auch eine ganze Reihe solcher Formen, d. h. Substituentia, an einer nachfolgenden Textstelle bzw. an einer ganzen Reihe von nachfolgenden Textstellen anaphorisch wiederaufgenommen, eben syntagmatisch substituiert wird. Stehen Substituendum und Substituens bzw. Substituentia in referentiellem Identitätsverhältnis zueinander, spreche ich von Identitäts- substitutionen, stehen sie nur in referentiellem Kontiguitätsverhältnis zueinander (und dazu rechne ich neben den verschiedenen Formen von Nachbarschaftsverhältnissen vor allem Ganzes-Teil-Verhältnisse), so spreche ich von Kontiguitätssubstitutionen. Zu Details vgl. vor allem Harweg (1968).

des erzählenden Gesamttextes als auch auf der Ebene der beiden zitathalt eingebetteten dialogischen Subtexte: auf der Ebene des erzählenden Gesamttextes unter anderem durch die – einander verschiedentlich überlagernden und teils Identitäts-, teils Kontiguitätssubstitutionen⁹ manifestierenden – syntagmatischen Substitutionsreihen

- 1) *a . . . gray parrot and his . . . mate* $\xrightarrow{\text{cont}}$ *Mrs. Gray* $\xrightarrow{\text{id}}$ *Mrs. Gray*¹⁰
- 2) *a . . . gray parrot and his . . . mate* $\xrightarrow{\text{cont}}$ *Gray*
- 3) *a . . . gray parrot and his . . . mate* $\xrightarrow{\text{id}}$ *(of) their sharp-tongued neighbors*
 $\xrightarrow{\text{id}}$ *(to) the Grays* $\xrightarrow{\text{id}}$ *they* $\xrightarrow{\text{id}}$ *they* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the Grays* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the Grays* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the Grays*
- 4) *one . . . afternoon* $\xrightarrow{\text{id}}$ *< this afternoon*¹¹ $\xrightarrow{\text{cont}}$ *late that evening* $\xrightarrow{\text{cont}}$ *long after midnight*
- 5) *a lover and his lass* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the lover and his lass* $\xrightarrow{\text{id}}$ *they* $\xrightarrow{\text{id}}$ *they* $\xrightarrow{\text{id}}$ *them* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the lover and his lass* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the . . . pair* $\xrightarrow{\text{id}}$ *'hem*
- 6) *a lover and his lass, who happened to be hippopotamuses* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the hippopotamus and the hippopotama* $\xrightarrow{\text{id}}$ *they* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the hippopotamuses* $\xrightarrow{\text{id}}$ *the hippopotamuses*
- 7) *a lover and his lass, who happened to be hippopotamuses* $\xrightarrow{\text{cont}}$ *he male hippopotamus*¹² $\xrightarrow{\text{id}}$ *the inamoratus* (defusioniert aus: *her inamoratus*)
- 8) *a lover and his lass, who happened to be hippopotamuses* $\xrightarrow{\text{cont}}$ *she female hippopotamus* $\xrightarrow{\text{cont}}$ *her inamoratus*

⁹ Zu den Begriffen Identitäts- und Kontiguitätssubstitution vgl. Anm. 8.

¹⁰ Das Symbol $\xrightarrow{\text{cont}}$ bedeutet ‚Kontiguitätssubstitution‘ das Symbol $\xrightarrow{\text{id}}$ ‚Identitäts- substitution‘.

¹¹ Interpoliert hinter *But it was spring*. Der Begriff der Interpolation (Symbol: spitze Klammern) ist hier und im folgenden im Sinn des – an einigen Stellen allerdings ein wenig großzügig ausgelegten – Hjelmslevschen Begriffes der Kata'ye oder genauer: Enkatalyse verwendet, das heißt im Sinne einer Explizierung von implizit – wenn auch bisweilen in etwas vagerer Form – bereits Existenterem (. u den Begriffen der Katalys- und Enkatalyse vgl. Hjelmslev (1953: 60 ff.)).

¹² Die Tatsache, daß das Kontinguitätssubstituent *the male hippopotamus*, auf Grund seines Attributs *male*, auf den textologisch vergleichsweise entfernten Ausdruck *a lover and his lass, who happened to be hippopotamuses* (als sein Substituentum) zurückgeführt werden muß und nicht auf den textologisch mit ihr voraufgehenden Ausdruck *the hippopotamus and the hippotama* (als sein Substituentum) zurückgeführt werden kann, ist bereits ein Indiz dafür, daß es, und zwar auf Grund eben jenes Attributes, textgrammatisch inakzeptabel ist, inakzeptabel zumindest dann, wenn man den Ausdruck *the male hippopotamus and the hippotama* für akzeptabel hält – ein Indiz, das durch unser Prachtfühl bestätigt wird.

9) *a lover and his lass, who happened to be hippopotamuses* → *the
inamoratus of the female hippopotamus* (transformiert aus: *her inamoratus*)¹³

und auf der Ebene der beiden zitataft eingebetteten dialogischen Subtexte durch die syntagmatischen Substitutionsreihen

- 1) *he calls her snooky-ookums*¹⁴ → *that* → *(that)*¹⁵
- 2) <...>¹⁶ → *he* → <*this male*>¹⁷
- 3) <...>¹⁸ → *her* → <*this female*>¹⁹
- 4) <...>²⁰ → *he... her* → *(of) them*

(dies die syntagmatischen Substitutionsreihen, die die Sätze des ersten der beiden dialogischen Subtexte miteinander verketten) sowie durch die syntagmatischen Substitutionen

- 5) *those squawks* → *(them)*²¹ → *(those squawks)*²²
- 6) <*the Grays*>²³ → *they*
- 7) <...>²⁴ → <*that female*>²⁵

(dies die syntagmatischen Substitutionsreihen, die die Sätze des zweiten der beiden dialogischen Subtexte verknüpfen).

Zu den Forderungen, die unsere intuitive Textbildungskompetenz an einen Text schlechthin auf der Stufe des – nur – *perfomanziell wohlgeförm-*

¹³ Auch das Substituens *her inamoratus* ist, strenggenommen, grammatisch nicht akzeptabel – denn es erweckt den Eindruck, als bezeichne es nicht so sehr den männlichen Hippopotamus als vielmehr eine weitere männliche Gestalt –, und auch für seine Inakzeptabilität finden wir bereits ein Indiz in seiner Substitutionsreihenzugehörigkeit. Dieses Indiz besteht darin, daß das Substituens, wenn auch teilweise in veränderter Form, gleich drei verschiedenen Substitutionsreihen zugewiesen werden muß.

¹⁴ Das Substituendum ist in dieser Substitutionsreihe ein Satz, und zwar ein Satz, der seinerseits Substituentia als Bestandteile enthält.

¹⁵ Interpoliert als Bestandteil des hinter *no* interpolierbaren Interpolats *I can't believe that*.

¹⁶ Der Ausdruck *he* kann das durch ihn bezeichnete Wesen, wie noch zu erörtern ist, nicht in das Gespräch einführen; es bedarf deshalb der Interpolation eines syntagmatisch substitutiven Vorgängerausdrucks, eines Substituendums.

¹⁷ Interpoliert als Bestandteil des hinter *any male in his right mind could* interpolierbaren Interpolats *as this male does*.

¹⁸ Was in Anm. 16 mit Bezug auf den Ausdruck *he* gesagt wurde, gilt entsprechend für den Ausdruck *her*.

¹⁹ Interpoliert als Bestandteil des hinter *a female that* interpolierbaren Interpolats *like this female*.

²⁰ Vgl. Anm. 16 und 18.

²¹ Interpoliert als Bestandteil des vor *what in the world* interpolierbaren Interpolats *Yes, (it is) the Grays (who are producing them)*.

²² Interpoliert als Bestandteil des hinter *in each other* interpolierbaren Interpolats *For there must be something they see in each other considering the fact that they are producing those squawks*.

²³ Interpoliert als Bestandteil des in Anm. 21 genannten Interpolats.

²⁴ In großraumtextologischem Abstand vor dem in Rede stehenden Gespräch anzusiedelndes Substituendum. Vgl. dazu auch Anm. 34 und deren Bezugskontext.

²⁵ Interpoliert als Bestandteil des hinter *garden shears* interpolierbaren Interpolats *as with that female*.

ten Textes stellt, gehören unter anderm die Forderung nach lexematisch hinreichend präzisen und differenzierten syntagmatischen Substitutionen, die Forderung nach substituentia²⁶ oder grob gesprochen: pronomina-freier Textanfangsbildung²⁷ und die Forderung nach verträglichen Prädikatfolgen innerhalb der Beschreibung ein und derselben Episode.

Die erstgenannte Forderung gilt besonders im Falle mehrerer einander überlagerner Substitutionsreihen und dort wiederum besonders für Distanzsubstitutionen, genauer: Distanzsubstituentia²⁸. Sie ist in dem Thurberschen Text in hinreichender Weise erfüllt. Nicht in hinreichender Weise erfüllt gewesen wäre sie jedoch, wenn z. B. in dem Satz *Late that evening, the . . .* anstelle des Ausdrucks *the hippopotamus and the hippopotama* der Ausdruck *they* und anstelle des Ausdrucks *the Grays* der Ausdruck *them* gestanden hätte, ja selbst dann schon, wenn nur eins von beidem der Fall gewesen wäre.

Die zweite Forderung, die Forderung nach substituentiafreier Textanfangsbildung, ist in dem Thurberschen Text nicht immer erfüllt. So ist sie zwar erfüllt auf der Ebene des erzählenden Gesamttextes – denn der Ausdruck *to the lovemaking* ist trotz seines bestimmten Artikels kein Substituens und das aus dem Ausdruck *his . . . mate* defusionierbare Substituens *the mate* ist (kulturell begründetes) Kontiguitätssubstituens zu dem Substituendum²⁹ *a . . . gray parrot*, hat also sein Substituendum noch im Textanfangssatz³⁰ –, aber sie ist nicht erfüllt auf der Ebene der beiden zitataft eingebetteten dialogischen Subtexte.

Was den ersten dieser beiden Subtexte betrifft, so ist offensichtlich, daß er in der Situation, in die ihn der erzählende Rahmentext hineingestellt hat, nicht so begonnen haben kann, wie er in Thurbers Text beginnt, d. h. nicht mit dem Satz *He calls her snooky-ookums*, daß diesem Satz vielmehr – und das ist das wenigste – ein (von demselben Sprecher stammender) Satz wie *Listen to the hippopotamus and the hippopotama over there* als Gesprächseröffnungssatz vorausgegangen sein muß, und das bedeutet, daß die Ausdrücke *he* und *her* als über den Satz, in dem sie stehen, anaphorisch zurückweisend, zurückweisend auf das deiktische Substituendum *the hippopotamus and the hippopotama over there* bzw. dessen Bestandteile interpretiert werden müssen. Andererseits aber ist ebenso offensichtlich, daß Thurber, nach seinem erzählenden Einleitungssatz, das Gespräch, d. h. die Gesprächswiedergabe nicht schon mit dem Gesprächseröffnungssatz *Listen to the hippopotamus and the hippopotama over there* beginnen konnte; denn das Gespräch mit diesem Satz beginnen zu lassen würde bedeuten, daß man, auf der Ebene der erzählten Zeit, vor den erzählenden Einleitungssatz zurückginge, läßt dieser die Geschichte doch bereits mittin in einem laufenden Gespräch beginnen. Nicht, daß ein solches Zurückgehen vor die im erzählenden Anfangssatz bezeichnete Zeit als solches unmöglich wäre – führt man jenen Gesprächseröffnungssatz statt durch das Präteritum *said* z. B. durch das Plusquamperfekt *had said* (etwa in dem Ausdruck *Mrs. Gray had said*) ein, so erscheint nämlich ein derartiges Zurückgehen als durchaus möglich –, schwierig,

²⁶ Zu dem Begriff des (syntagmatischen) Substituens vgl. Anm. 8.

²⁷ Die Forderung verlangt, daß im Anfangssatz eines Textes keine Substituentia ohne im selben Satz stehende Bezugssubstituenda auftreten.

²⁸ Zu Distanzsubstitutionen bzw. -substituentia vgl. Harweg (1968: 214 ff.).

²⁹ Zum Begriff des Substituendums vgl. Anm. 8.

³⁰ Vgl. dazu Anm. 27.

wenn nicht unmöglich dürfte es jedoch sein, an diesen als in der Vorvergangenheit geäußert beschriebenen Eröffnungssatz, also an den Satz *Listen to the hippopotamus and the hippopatama over there*, auf akzeptable Weise die als in der Vergangenheit und speziell als innerhalb der Phase des „listen in disdain and derision“ geäußert beschriebenen Gesprächsfortsetzungssätze, also die von Thurber tatsächlich angegebenen Sätze des Gesprächs, anzuschließen. Denn dies erscheint nur möglich über eine Art von – nicht akzeptabel wirkender – Wiederholung des erzählenden Anfangssatzes. Nicht akzeptabel aber wirkt diese Wiederholung unter anderm deshalb, weil sie den – offenbar notwendigen – direkten Zusammenhang zwischen den Sätzen *Listen to the hippopotamus and the hippopatama over there* und *He calls her snooky-ookums* zerstört³¹.

Der beschriebene Defekt des Thurberschen Gesprächsanfangs ist auf die skizzierte Weise, d. h. durch Interpolation, wie wir gesehen haben, nicht zu beheben; man müßte, wollte man ihn beheben, wohl schon zu Ersetzungen greifen, zur Ersetzung entweder des erzählenden Textanfangssatzes oder zur Ersetzung des Satzes *He calls her snooky-ookums*. Doch – wie gravierend ist dieser Defekt überhaupt? Ist er tatsächlich so gravierend, wie die Einstufung der durch ihn verletzten Forderung als eine die Stufe performantieller Wohlgeformtheit betreffende Forderung suggeriert? Das heißt, bewirkt dieser Defekt, die Verletzung der genannten Forderung, einen Mangel an performantieller Wohlgeformtheit des Thurberschen Textes? Ich glaube, er tut es nicht, und zwar deshalb nicht, weil die Substituentia des – etischen³² – Anfangssatzes jenes zitathalt eingebetteten Subtextes leicht umgedeutet werden zu Substituentia von Substituenda des einbettenden Erzähltextes, d. h. zu Substituentia der Substituenda *a lover* und *his lass*. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, bei der Konstruktion seines Textes, auch Thurber dieser Umdeutung erlegen ist, einer Umdeutung, die zwar die kompetentielle Wohlgeformtheit dieses seines Textes in Frage stellt, dafür jedoch die performantielle rettet.

Der zweite der beiden zitathalt eingebetteten dialogischen Subtexte präsentiert, zumindest auf den ersten Blick, durchaus einen regelgerecht substituentiafreien Anfang, beginnt er doch mit einem imperativisch-deiktischen Satz von der Art eben jenes Satzes, den wir als möglichen Anfangssatz des ersten Subtextes vorgestellt (und nur aus Rücksichtnahme auf den einbettenden erzählenden Rahmentext verworfen) haben. Dafür enthält in diesem zweiten Subtext jedoch der zweite Satz ein, wie es scheint, nach links über den Subtext zurückweisendes Substituens, nämlich den das Graupapageienpaar bezeichnenden Ausdruck *they*. Dieser Ausdruck verlangt, da er kaum als Deiktikon interpretiert werden kann, die Interpolation eines Substituentums. In Frage als zu interpolierendes Substituendum kommt, von den für die Bezeichnung des Graupapageienpaars bereitstehenden Ausdrücken, besonders der Ausdruck *the Grays*, und zwar nicht so sehr deshalb, weil dieser Ausdruck auch in dem dem Subtext unmittelbar voraufgehenden Satz des Erzähltextes begegnet –

³¹ Vgl. die erzählerisch inakzeptable Satzfolge „*Listen to the hippopotamus and the hippopatama over there*“, *Mrs. Gray had said and so the Grays, in disdain and derision, listened to the hippopotamuses. „He calls her snooky-ookums“, said Mr. Gray.*

³² Den Begriff ‚etisch‘ verwende ich zur Bezeichnung von aktuell Vorliegendem, von Performanzprodukten, den Kontrast- und Komplementärbegriff ‚emisch‘ zur Bezeichnung der hinter der aktuellen Performanz liegenden Kompetenzstrukturen. Die Opposition ist eine vage Adaptation der Pikeschen Opposition ‚etic/emic‘ aus Pike (1967).

denn diese Begründung wäre nur dann stichhaltig, wenn der Ausdruck *the Grays* in diesem Satz nicht nur ein Ausdruck des Erzählers, sondern zugleich Bestandteil eines Zitats von Gedanken der Hippopotami wäre (was möglich, aber nicht zwingend ist) –, sondern vor allem deshalb, weil das Verhältnis zwischen den Grays und den Hippopotami im voraufgehenden Teil des einbettenden Erzähltextes an einer Stelle (nämlich durch den Ausdruck *their sharp-tongued neighbors*) als nachbarlich charakterisiert worden ist und die Eigennamenform die geläufige Form der drittpersonigen Bezugnahme auf Nachbarn ist.

Als vollständiges Interpolat wäre, im Rahmen der in Rede stehenden Interpolation, der von dem weiblichen Hippopotamus geäußerte Satz *Yes, (it is) the Grays (who are producing them)* denkbar, und als Ort dieses Interpolats bietet sich die Stelle zwischen den Sätzen *Listen to those squawks* und *What in the world can they see in each other?* an. Dies akzeptiert, sieht es freilich so aus, als wiese das Substiuens *they* nicht, wie angenommen, nach links über den Anfang dieses etischen Gesprächstextes³³ zurück. Aber auch dies ist letztlich nicht der Fall oder genauer: es ist zwar kleinraumtextologisch der Fall, aber nicht großraumtextologisch³⁴; denn das Substituendum *the Grays*, relatives und nicht absolutes Substituendum³⁵, das es, als Eigenname, in diesem Falle ist, weist, großraumtextologisch gesehen, durchaus über den Anfang des Gesprächstextes zurück, zurück auf frühere die Grays betreffende Gespräche der Hippopotami – ähnlich, wie z. B. der hinter dem Ausdruck *unoiled garden shears* als Bestandteil des Interpolats *as with that female* interpolierte Ausdruck *that female*, unbeschadet eines gewissen Kontiguitätssubstituens-Status in bezug auf das Substituendum *the Grays* (er bezeichnet den weiblichen Teil der Grays), zurückweist auf frühere Texte, in denen die Hippopotami bereits über M r s. Gray – und nicht nur über die Grays – gesprochen haben müssen. Diese großraumtextologischen Rückverweise stellen indes die performantiale Wohlgeformtheit des Thurberschen Textes noch weniger in Frage, als die umgedeuteten kleinraumtextologischen Rückverweise im Falle des ersten der beiden eingebetteten Subtexte. In Frage gestellt wird die performantiale Wohlgeformtheit des Thurberschen Textes jedoch durch das Fehlen des von uns interpolierten Substituendums *the Grays*, ein Fehlen, das bewirkt, daß das Substiuens *they* innerhalb des Gesprächstextes kein Substituendum hat. Aber wie schon im Falle des ersten Subtextes, so wird die performantiale Wohlgeformtheit auch hier noch gerettet, und zwar auf die gleiche Weise wie dort, nämlich durch Umdeutung des Substiuens *they*, eine Umdeutung, durch die dieses auf ein Substituendum im einbettenden Erzähltext, nämlich den Ausdruck *the Grays* in dem dem Gespräch unmittelbar voraufgehenden Satz bezogen wird. Diese Umdeutung ist zwar auch nicht korrekt, stellt jedoch nicht die performantiale, sondern nur die kompetentielle Wohlgeformtheit des Thurberschen Textes in Frage.

Die dritte der genannten Forderungen, die unsere Textbildungskompetenz auf der Stufe des – nur – performantial wohlgeformten Textes an einen Text schlechthin stellt, die Forderung nach **vereinbarer Prädikationsfolge** innerhalb

³³ Vgl. Anm. 32.

³⁴ Zu den Konzepten der Kleinraum- und der Großraumtextologie vgl. Harweg (1970).

³⁵ Zu der Unterscheidung zwischen absoluten und relativen Substituenda vgl. Harweg (1971: besonders 157f.) sowie den in Anm. 34 zitierten Aufsatz, besonders S. 27f.

der Beschreibung ein und derselben Episode dürfte, wenn auch nur in dem Maße, wie es für diese Wohlgeformtheitsstufe nötig erscheint, in dem Thurberschen Text wiederum erfüllt sein, und zwar sowohl auf der Ebene des erzählenden Gesamttextes als auch, zumindest weitgehend, auf der Ebene der eingebetteten dialogischen Subtexte. Die Forderung scheint, wenn man sie spezifiziert, zu stipulieren, daß ein durch ein episoden-nichtinitiales Prädikat eines Textes bezeichneter Sachverhalt zu dem durch sein direktes (und unter bestimmten Bedingungen, etwa im Falle von Absatzbildung, auch durch ein indirektes) Vorgängerprädikat bezeichneten Sachverhalt oder (so wiederum im Falle einer Absatzbildung) zu der durch eine bestimmte Sequenz von Vorgängerprädikaten bezeichneten Sachverhaltsmenge im Verhältnis entweder der Implikation oder der Spezifikation oder der Konsequenz oder der Begründung oder des Gegensatzes oder der Situierung steht oder daß, wenn bestimmte Sachverhalte einer Episode nicht in einem dieser Verhältnisse zueinander stehen, ein durch ein nachfolgendes Klammerprädikat bezeichneter Sachverhalt in einem dieser Verhältnisse zu ihnen steht³⁶.

Sehen wir uns die Prädikate des Thurberschen Textes unter dem Gesichtspunkt der Erfüllung dieser Stipulationen an, und zwar zunächst auf der Ebene des Gesamttextes. Das erste nichtinitiale Prädikat dieses Textes ist die parenthetisch verwendete Prädikatverbindung *in disdain and derision*. Sie steht zu ihrem Vorgängerprädikat *listened (to the lovemaking of a lover and his lass)* – das etwa im Sinne des deutschen Ausdrucks (*mit den Sinnen*) verfolgen zu verstehen ist – im Verhältnis der Spezifikation, und ebenfalls im Verhältnis der Spezifikation stehen die nachfolgenden Prädikate *said*, *said* und *claimed* (mit ihren jeweiligen Redeinhalten) zu dem (ihnen als letztes voraufgegangenen) Prädikat *in derision*. Die beiden letztgenannten Prädikate, die Ausdrücke *said* und *claimed* mit ihren Redeinhalten, stehen zu ihren direkten Vorgängerprädikaten, dem ersten bzw. zweiten *said*-Prädikat, darüber hinaus noch im Verhältnis der Konsequenz, und zwar der Konsequenz in Form von Reaktion.

Das Prädikat *it was spring* – und wohl auch das Prädikat *were young* – stünde, wäre es nicht durch *but* eingeleitet, zu all seinen Vorgängerprädikaten ausschließlich im Verhältnis der Situierung. Durch *but* eingeleitet, aber kann es dies nicht; denn die Konjunktion *but* unterdrückt diese Funktion, unterdrückt sie zugunsten der Funktion der Begründung, einer Begründung in bezug auf das – nachfolgende – Prädikat (. . .) *were oblivious of* (. . .)³⁷. Dieses Prädikat seinerseits steht in einer Art Konsequenzverhältnis zu dem Prädikat *in derision* und dessen Spezifizierungen, freilich in einer ganz besonderen Art von Konsequenzverhältnis, nämlich dem negativen Konsequenzverhältnis des Ausbleibens einer Konsequenz, einem Verhältnis, das denn auch eigens begründet werden mußte.

Das nächste Prädikat, (. . .) *continued to* (. . .), ist gewissermaßen ein Implikat seines direkten Vorgängerprädikats, wohingegen der spezifische Inhalt dieses Prädikats, die Handlung *to bump each other around in the water*, eine Spezifikation des Prädikatbestandteils *lovemaking* aus dem Eingangsprädikat des Textes ist. Die nach-

³⁶ Die erwähnten Phänomene der Klammerung und Absatzbildung haben ähnliche Implikationen im Bereich der syntagmatischen Substitution. Vgl. dazu Harweg (1973: 79 ff.).

³⁷ Ich interpretiere den Ausdruck *to be oblivious of* im Sinne von ‚sich nicht kümmern um‘, ‚keine Notiz nehmen von‘.

folgenden partizipialen Prädikate wiederum sind Spezifikationen der Handlung *to bump each other around in the water*, während die unter Aussparung einer prädiktiven Einführung sogleich nominal, und zwar nominal unter gleichzeitiger Profilierung des (effizierten) Handlungsobjekts, nämlich der zärtlichen Dinge, eingeführte Handlung des Einander-zärtliche-Dinge-Sagens eine weitere Spezifikation des Love-making-Sachverhaltes aus dem Eingangsprädikat ist und die Tatsache schließlich, daß den Liebenden etwas lyrisch klang, als ein Implikat der Tatsache gelten muß, daß sie einander zärtliche Dinge sagten. Demgegenüber scheint es als eine – empirisch belegbare – Konsequenz von Liebespiel und Liebesgehave gelten zu müssen, wenn diese Verhaltensformen gewissen Zeugen schwer verständlich oder erträglich erscheinen, und als eine Konsequenz der Tatsache, daß man etwas schwer erträglich findet, muß es wohl auch gelten, wenn man daran denkt, sich wegen dieses Etwas an eine zur Abhilfe fähige oder berufene Instanz zu wenden. Dies ist freilich nicht die einzige mögliche Konsequenz, die man aus der genannten Tatsache ziehen kann; eine andere Möglichkeit ist z. B. die, Gleichgesinnte anzurufen und mit ihnen über dieses Etwas herzuziehen. Von diesen beiden Konsequenzen ist die erstere, die „öffentliche“, charakteristisch für die erste Phase und damit den Höhepunkt des Anstoßnehmens an einem Ärgernis, die letztere, die „private“ Konsequenz, hingegen für die abklingenden Phasen desselben, und während die erstere zumeist bloßes und bald verdrängtes Gedankenspiel bleibt, wird die letztere häufig genug direkt in die Tat umgesetzt. So scheint denn auch die von Thurber gewählte fabelinterne Abfolge der beiden Konsequenzen – ganz abgesehen davon, daß sie nötig war für den Aufbau der Fabel als ganzer – durchaus die natürliche zu sein.

Mit dem Ausdruck *late that evening* beginnt innerhalb des Thurberschen Textes eine neue Episode. Wenn unsere Hypothese bezüglich des initialen Sachverhaltes einer neuen Episode innerhalb einer Geschichte richtig ist, so brauchte *die se r* Sachverhalt *n i c h t* in einem der genannten Verhältnisse zu einem (oder auch mehr als einem) seiner Vorgängersachverhalte zu stehen. Der Anfangssachverhalt der vorliegenden Episode aber tut es dennoch, und zwar steht er in einer Art von Gegen-satz- oder genauer: in einem direkten Umkehrungsverhältnis zu dem Eingangssachverhalt der anderen Episode (und damit zugleich der ganzen Geschichte). Die Sachverhalte, die ihn fortführen, die Äußerungen des männlichen und des weiblichen Hippopotamus, sowie deren Telefonat und Diskussion mit ihren Freunden und Nachbarn aber sind wiederum Sachverhalte, die Konsequenzen manifestieren, Konsequenzen letztlich aus dem Eingangssachverhalt der Episode, d. h. aus der Überraschtheit und Schockiertheit der Hippopotami über das Liebesgeflüster der Grays.

Die die Geschichte beschließenden Handlungen des Beendigen des Kritisierens und Lästerns sind Implikate des Kritisierens und Lästerns selber und als solche kaum aussagbar. Ausgesagt wird demgemäß auch nicht dieses Beendigen als solches, sondern vielmehr der Zeitpunkt des Beendigen, das heißt, ausgesagt wird, daß dieser geraume Zeit nach Mitternacht lag, und diese Aussage ist ihrerseits in bezug auf jenes Beendigen eine Situierung.

Was die in den beiden zitataft eingebetteten Subtexten präzisierten Sachverhalte betrifft, so sind sie folgendermaßen aufeinander bezogen.

Nehmen wir zuerst den ersten der beiden Subtexte. In diesem hält die Tatsache, daß der Hippopotamus die Hippotama mit der Kosebezeichnung *snooky-ookums* belegt, für einen Zeugen derselben unter anderm eine der beiden folgenden konse-

quenzartigen Anschluß-, d. h. Reaktionsmöglichkeiten bereit: der Zeuge kann sie begreiflich oder unbegreiflich finden. Mr. Gray in seiner Eigenschaft als Zeuge jener Tatsache findet sie, wie er mit seiner Antwort *No* kundtut, unbegreiflich, und was er weiter sagt, ist eine Begründung dieser seiner Stellungnahme. Die Replik schließlich, die Mrs. Gray auf seine Antwort und Begründung gibt, ist in ihrem ersten Teil Echo und Bekräftigung eines Bestandteils der voraufgegangenen Begründung und in ihrem zweiten Teil eine lose assoziierte Charakterisierung beider Hippopotami. Das heißt, daß, während der von Mrs. Gray in ihrer zitierten Ausgangsfeststellung und der von Gray in seiner Antwort und deren Begründung prädiizierte Sachverhalt sowie der im ersten Teil von Mrs. Grays Replik prädiizierte Sachverhalt und der entsprechende Bestandteil des voraufgehend prädiizierten Sachverhaltes jeweils textologisch miteinander verträglich sind – die ersten, da auf Anschlußbasis beruhend, in nichttrivialer, und die letzteren, da auf Wiederholungsbasis beruhend, in trivialer Weise –, der im zweiten Teil von Mrs. Grays Replik prädiizierte Sachverhalt und alle im voraufgehenden Teil des zitierten Gesprächs prädiizierten Sachverhalte textologisch miteinander unverträglich sind. Der Anschluß dieses zweiten Teils von Mrs. Grays Replik dürfte deshalb bereits unter dem Gesichtspunkt lediglich performantieller Wohlgeformtheit nicht ganz korrekt sein.

Innerhalb des zweiten der beiden dialogischen Subtexte ist die Aufforderung *Listen to those squawks* eine mögliche und natürliche Konsequenz aus dem vorgängigen schockierten Vernehmen fremdartigen Liebesgeflüsters. Mein nachfolgendes und bereits dem Antwortenden in den Mund gelegtes Interpolat *Yes, (it is) the Grays (who are producing them)* enthält unter anderm eine bestimmte Spezifikation des in jener Aufforderung implizit anklingenden Sachverhalts, daß in der evozierten Situation ein Gequietsche vernehmbar ist, während die nachfolgende Frage, in aller Skepsis und somit hochgradig rhetorisch, nach dem Grund dieses Gequietsches fragt. Die Antwort auf diese Frage ist selbstverständlich ein zu interpolierendes *Nothing*, und die explizite Replik eine teilweise Begründung dieses *Nothing*. Damit dürften, angereichert mit den genannten Interpolaten, die prädiizierten Sachverhalte dieses Subtextes unter dem Gesichtspunkt performantieller Wohlgeformtheit textologisch verträglich sein.

Die Forderungen, die unsere intuitive Textbildungskompetenz an einen Text schlechthin auf der Stufe des kompetentiell wohlgeförmten Textes stellt, sind Forderungen nach der Befolgung von Regeln, die zwar ebenfalls in den Bereich der syntagmatischen Substitution und der Prädikatbildung fallen, die jedoch so versteckt sind, daß ihre Verletzung einem normalen performantiell orientierten Bewußtsein, gleichgültig, ob es sich nun produzierend oder rezipierend verhält, nicht auffällt.

Da die performantielle Unauffälligkeit der Verletzungen dieser Regeln das entscheidende Kriterium für ihre kategoriale Zuordnung ist, empfiehlt es sich, bei der Behandlung des Thurberschen Textes unter dem Gesichtspunkt dieser Regelkategorie auf solche Regeln dieser Kategorie zu achten, die, innerhalb des Thurberschen Textes, auch tatsächlich verletzt sind; denn so ersparen wir uns die Mühe, sie, um der Exemplifizierung willen, erst noch selber verletzen zu müssen.

Performantiell unauffällige Regelverletzungen aus dem Bereich der syntagmatischen Substitution sind, außer der – bereits besprochenen – Verwendung der Ausdrücke *he*, *her* und *they* in den beiden Subtexten des Thurber-

schen Textes (einer Verwendung, die die Unauffälligkeit ihrer Inkorrektheit, wie erwähnt, der Tatsache verdankt, daß diese Ausdrücke als Substituentia von Ausdrücken des einbettenden Textes uminterpretiert zu werden pflegen), z. B. die Art der Einführung und Nennung des männlichen und des weiblichen Graupapageis sowie des männlichen und des weiblichen Hippopotamus in ihrer Rolle als sprechende Wesen. Dabei denke ich nicht an die Tatsache der Einführung dieser Wesen als sprechende Wesen überhaupt – denn diese wäre, wenn man sie als Regelverletzung betrachten wollte (und sieht man vom Fabelstatus des Textes zunächst noch ab, so muß man dies sogar), bereits eine performantiell auffällige Regelverletzung –, und ich denke auch nicht daran, daß z. B. die Gattungsnamenbezeichnungen *a gray parrot* und *his mate* unmittelbar, d. h. ohne vermittelnde prädiktative Vorbereitung, durch Eigennamen substituiert sind; denn auch dies ist, zumindest für die typologisch noch unspezifizierte Kategorie der Texte schlechthin, bereits eine performantiell auffällige Inkorrektheit. Nein, was ich meine, ist etwas noch tiefer Liegendes, etwas noch Verborgeneres. Sichtbar machen läßt es sich vielleicht am besten über eine Beachtung der Betonungseigenschaften der in Rede stehenden Ausdrücke. So z. B. müßte der Ausdruck *Mrs. Gray* innerhalb der Syntagmen *said Mrs. Gray, exclaimed Mrs. Gray* (oder genauer sein Bestandteil *Mrs.*) und der Ausdruck *Gray* innerhalb des Syntagmas *said Gray* nach einer textgrammatischen Regel betont und nach einer anderen textgrammatischen Regel unbetont sein, und das gleiche gilt für die Ausdrücke *the male hippopotamus* und *the female hippopotamus* oder genauer: ihre Bestandteile *male* bzw. *female* in den Verbindungen mit *wuffled* bzw. *gurbled* sowie für den Ausdruck *her inamoratus*. Die Regel, nach der die genannten Ausdrücke betont sein müßten, ist die, welche verlangt, daß ein Substituens, das von zwei (oder auch mehr als zwei) kopulativ verbundenen Substituenda, seligerend und gleichsam isolierend, nur eins substituiert, d. h. anaphorisch wiederaufnimmt, daß also ein solches Substituens betont sein muß – betont gewissermaßen in seiner Eigenschaft als Kontiguitätssubstituens³⁸, einer Eigenschaft, die ihm zu kommt auf Grund der Tatsache, daß die kopulativ verbundenen Substituenda genommen als eine komplexe Substituendum interpretiert werden müssen und das Substituens von diesem komplexen Substituendum dann nur einen Teil substituiert. Demgegenüber ist die Regel, der zufolge jene Ausdrücke unbetont sein müßten, eine Regel, welche stipuliert, daß Syntagmen des Typus *sagte X*, sofern sie entweder in wörtliche Reden eingeschoben sind oder aber ihnen folgen, als unbetonte (und zugleich in einem tieferen Stimmregister³⁹ zu sprechende) Parenthesen fungieren. Die Regelverletzung, die ich aufzeigen wollte, liegt also darin, daß die Befolgung der einen Regel die Befolgung der jeweils anderen ausschließt; denn ein und dieselbe Einheit eines Textes kann nicht zugleich betont und unbetont sein.

Will man diese Regelverletzung vermeiden, so muß man den Text an den genannten Stellen anders konstruieren. Dabei muß die Tendenz – vorausgesetzt, daß die skizzierten Kontiguitätssubstitutionsverhältnisse, d. h. die seligerend-isolierenden Substitutionen von Teilausdrücken kopulativer Ausdruckskomplexe, bestehen bleiben sollen – dahin gehen, daß man die zu betonenden Kontiguitätssubstituentia, also

³⁸ Zur Bedeutung von Kontiguitätssubstituentia vgl. den in Anm. 35 zitierten Aufsatz, besonders S. 134 f.

³⁹ Vgl. dazu Trubetzkoy (1958: 202).

die zitierten Ausdrücke *Mrs. Gray, Gray, the male hippopotamus, the female hippopotamus* und *her inamoratus*, bereits vor der jeweiligen wörtlichen Rede einführt, an Stellen also, wo sie betonungsfähig sind. Dies wiederum könnte auf zweierlei Weise geschehen, entweder so, daß das vor seiner wörtlichen Rede eingeführte Kontiguitätssubstituens als Bestandteil des unselbständigen metasprachlich-erzählenden Einleitungsteils der wörtlichen Rede fungierte – etwa in der Form *They heard them exchanging terms of endearment and Mrs. Gray said: (. . .)* – oder aber so, daß es als Bestandteil einer selbständigen Aussage fungierte, einer Aussage freilich, die, diesmal in objektsprachlicher Form, bereits ebenfalls auf die wörtliche Rede Bezug nähme, und zwar etwa mit den Worten *Mrs. Gray opened the dialogue*⁴⁰. Dabei würden die in die wörtlichen Reden eingeschobenen oder ihnen nachgestellten Ausdrücke vom Typus *said Mrs. Gray* oder *wuffled the male hippopotamus* entweder gestrichen oder aber, durch Ausdrücke vom Typus *she said* bzw. *he wuffed*, ersetzt – ersteres im ersten, letzteres im letzten Fall. Das aber bedeutet, daß das Betonungsproblem auch an der Stelle jener eingeschobenen oder nachgestellten Ausdrücke gelöst ist. Denn die für diese Stelle geforderte Unbetontheit wird nicht nur durch die Streichung der diese Stelle – ursprünglich – ausfüllenden Ausdrücke, sondern auch durch die beschriebene Ersetzung derselben gewährleistet, durch die letztere insofern, als an die Stelle des ursprünglichen und auf Grund seiner Betonungspflichtigkeit vor die wörtliche Rede transportierten Kontiguitätssubstituens ein rechtmäßig unbetontes Identitätssubstituens⁴¹ tritt, d. h. ein Substituens, das in referentiellem Identitätsverhältnis zu dem ihm nunmehr vorausgehenden Kontiguitätssubstituens steht.

Ein anderes Beispiel für performantiell vergleichsweise unauffällige Regelverletzungen aus dem Bereich der syntagmatischen Substitution liegt, innerhalb des Thurberschen Textes, vor in der Verwendung des – später noch in einem anderen Zusammenhang zu diskutierenden – Substituens (*of*) *their sharp-tongued neighbors*. Die Regel, die Thurber mit der Wahl dieses Substituens verletzt hat, besagt, daß ein Substituens semantisch nicht reicher sein darf als sein Substituendum, d. h. keine diesem gegenüber zusätzlichen und prädikativ nicht vorbereiteten semantischen Merkmale enthalten darf – das Substituens z. B., wenn das Substituendum *ein Werkzeug* heißt, nicht *der Hammer* heißen darf, sondern entweder, semantisch gleich reich, *das Werkzeug* oder aber, semantisch ärmer, *das Ding* heißen muß.

Daß Thurber diese Regel mit dem Substituens *their sharp-tongued neighbors* verletzt hat, ist offensichtlich; denn dieses Substituens enthält seinem Substituendum, dem Ausdruck *a . . . gray parrot and his . . . mate*, gegenüber tatsächlich zusätzliche semantische Merkmale. Von diesen sind zwar einige, nämlich die durch den Ausdruck *sharp-tongued* manifestierten, prädikativ, nämlich durch das voraufgegangene Gespräch, vorbereitet, die anderen, nämlich die in dem Ausdruck *neighbors* enthaltenen, aber sind dies nicht. Sie sind vielmehr völlig neu eingeführt und damit fehl am Platze.

⁴⁰ Zu der Charakterisierung von Ausdrücken wie *to say* als metasprachlich und Ausdrücken wie *to talk* oder *to open the dialogue* als objektsprachlich, genauer: als metasprachliche bzw. objektsprachliche Gattungsnamen, vgl. Harweg (1968: 306).

⁴¹ Zur Unbetontheit von Identitätssubstituentia vgl. den in Anm. 35 zitierten Aufsatz, besonders S. 135 ff.

Außer den performantiell unauffälligen Regelverletzungen aus dem Bereich der syntagmatischen Substitution finden sich in dem Thurberschen Text auch performantiell unauffällige Regelverletzungen aus dem Bereich der Prädikatbil dung. Dafür zwei Beispiele. Das erste besteht in der Art der prädikativen Fortführung des Prädikats *listened to the lovemaking of a lover and his lass*. Dieses Prädikat gehört – unter anderm – zu einer Kategorie von Prädikaten, die man als endogen situativ bezeichnen könnte und deren Funktion darin besteht, sozunennende Quell-Schauplätze für exogen progrediente, d. h. von außen hereinbrechende Ereignisse zu stiften, Quell-Schauplätze insofern, als diese zugleich die jeweilige Blickquelle (und nicht etwa das Blickziel) des Textproduzenten sowohl als auch der Textrezipienten markieren. Solche endogen situativen Prädikate aber verbieten eine endogen progrediente Fortführung, d. h. die Erzählung kann nicht fortgeführt werden mit der Erwähnung von Handlungen von Personen, die sich, gleichsam als Perspektiventräger, auf dem Quell-Schauplatz befinden. Es können solche Handlungen zwar durchaus im Anschluß an jenes endogen situative Prädikat prädiziert werden, aber diese Prädikate können dann nicht die Funktion haben, die Geschichte voranzutreiben, sondern nur die, eine weitere Ausmalung des Quell-Schauplatzes zu leisten, oder mit andern Worten: sie können nicht endogen progredient, sondern wiederum nur endogen situativ sein. Progredient, d. h. die Geschichte weiterführend kann an dieser Stelle nur ein exogenes, auf den Quell-Schauplatz von außen hereinbrechendes Ereignis sein. Ein endogenes Prädikat, also etwa die Handlung einer Person des Quell-Schauplatzes, kann erst nach dem Hereinbrechen jenes exogenen Ereignisses, sozusagen als endogene Reaktion auf dieses Ereignis, eine progrediente, die Geschichte weiterführende Funktion haben. Das heißt, ein endogen situativer Satz wie *Wir saßen am Tisch und aßen* verlangt, als narrative Fortsetzung, einen exogen progredienten Satz wie *Da schellte es plötzlich* und dieser wiederum, als Reaktion, einen endogen progredienten Satz wie *Karl ging sofort zur Tür*. Nur solche Sätze treiben die Erzählung voran. Ein Satz wie *Karl ging zur Tür* als direkter Nachfolger des Satzes *Wir saßen am Tisch und aßen* hingegen trieb die Erzählung nicht voran, sondern malte lediglich den Quell-Schauplatz aus, und das heißt, er verbliebe noch im Vorfeld des – exogen progredienten – Satzes *Da schellte es plötzlich*. In einem eben-solchen Vorfeld, d. h. im Vorfeld eines zu erwartenden von außen hereinbrechenden Ereignisses aber verbleibt, innerhalb der Thurberschen Geschichte, auch der zitierte Dialog zwischen den Grays, auch er eine bloße Ausmalung des Quell-Schauplatzes, und zudem – das Ereignis selber bricht niemals herein. Statt dessen wechselt lediglich der Quell-Schauplatz. Das aber heißt, daß eine durch das Prädikat *listened to the lovemaking of a lover and his lass*, gleichsam als dessen Implikat, ausgelöste fundamentale Erwartung und damit zugleich eine versteckte Forderung unserer Textbildungskompetenz unerfüllt bleibt⁴².

Will man diese kompetentielle textgrammatische Inkorrekttheit korrigieren, so empfiehlt es sich nichtsdestoweniger aber wohl nicht, zu versuchen, die durch jenes Prädikat ausgelöste Erwartung zu erfüllen, was sich empfiehlt, ist vielmehr, jenes Prädikat zu ersetzen, und zwar zu ersetzen durch ein mit Hilfe des Lexems *hear* an

⁴² Zu der in diesem Absatz angesprochenen Problematik und speziell zu den darin vorkommenden Begriffen ‚endogen situativ‘, ‚endogen progredient‘ und ‚exogen progredient‘ findet sich Genaueres in Harweg (1975b: 141 ff.).

Stelle von *listen* konstruiertes Prädikat. Ein solches Prädikat wäre nämlich, statt endogen situativ, exogen progradient – denn es bezeichnete etwas von außen ins aufnehmende Bewußtsein Hereinbrechendes –, und der nachfolgende Dialog, eine endogen progradienten Reaktion darauf, würde die Geschichte regelgerecht fortführen.

Das zweite Beispiel für eine performantiell einigermaßen unauffällige Kompetenzverletzung aus dem Bereich der Prädikatbildung liefert das Prädikat *were surprised and shocked to hear the Grays exchanging terms of endearment* am Anfang der zweiten Episode. Mir scheint nämlich, daß der Anfang dieser Episode statt *Late that evening, the hippopotamus and the hippopotama were surprised and shocked to . . .* korrekter lauten müßte: *Late that evening, the hippopotamus and the hippopotama heard, with surprise and shock, the Grays exchanging . . .* Der Grund dafür scheint mir darin zu liegen, daß Prädikate vom Typ *were surprised and shocked to* einer Kategorie von Prädikaten angehören, die man (wie z. B. die Satzfolgen *Dann sind wir zu Karl gegangen. Er war sehr überrascht, als er uns sah, bewirtete uns aber freundlich* oder *Ich bin ihm gleich um den Hals gefallen; denn ich war sehr überrascht und erfreut, ihn hier zu sehen zeigen*) als exogen situativ⁴³, d. h. als hintergrund-, vielleicht auch untergrundmalend charakterisieren könnte, als Prädikate, die Hintergründe oder Untergründe derjenigen Vorgänge oder Handlungen bezeichnen, die, in ihrer Abfolge, den narrativen Vordergrund einer Geschichte bilden – und daß der Anfang einer neuen Episode, ein Anfang, der schon durch seine adverbiale zeitliche Fixierung ein Fortschreiten der Geschichte auf ihrem narrativen Vordergrund, der Achse der erzählten Zeit, manifestiert, ein solches Prädikat nicht verträgt. Mein Korrekturvorschlag liefert denn auch, ebenso wie mein Korrekturvorschlag für das Eingangsprädikat der ersten Episode (und damit der ganzen Geschichte), ein exogen progradientes Prädikat, ein Prädikat, das durch das nachfolgende Gespräch wiederum regelgerecht, d. h. endogen progradient fortgesetzt wird.

Performantiell wohlgeformte Kompetenzverletzungen können sich, außer in Erscheinungen aus dem Bereich der syntagmatischen Substitution oder der Prädikatbildung, auch in Erscheinungen manifestieren, die gewissermaßen diesen beiden Bereichen zugleich angehören. Zu den Erscheinungen dieses Typus gehören vor allem Antithesenbildungen.

Der Thurbersche Text enthält mehrere Antithesenformationen, darunter zwei unidirektionale⁴⁴, nämlich die in den Sätzen *To the Grays, however, the bumbling romp of the lover and his lass was hard to comprehend* und *Late that evening, the hippopotamus and the hippopotama were surprised and shocked to hear the Grays exchanging terms of endearment* enthaltenen, und eine bidirek-

⁴³ Zu diesem Begriff vgl. ebenfalls den in Anm. 42 zitierten Aufsatz.

⁴⁴ Als unidirektionale bezeichne ich Antithesen, in denen die Kontrastevokationen ausschließlich von rechts nach links, nicht auch von links nach rechts verlaufen, d. h. in denen zwar der zweite Bestandteil einen Kontrast zu dem ersten, nicht aber der erste einen Kontrast zu dem zweiten evoziert. Besonders häufig sind solche Antithesen im Falle eines Sprecherwechsels. Man vergleiche daraufhin die dialogische Satzfolge A.: *Karl fährt morgen nach Frankreich. – B.: Und Péter nach Italien;* denn in dieser Satzfolge evoziert zwar Peter einen Kontrast zu Karl und Italien einen Kontrast zu Frankreich, das umgekehrte gilt jedoch nicht.

tional⁴⁵, nämlich die im Schlußsatz des Textes manifestierte. Keine dieser Antithesenformationen ist kompetentiell völlig korrekt. Wir erkennen dies, wenn wir uns klar machen, daß eine Antithese in der Regel in der Entgegensetzung von zwei Paaren von Termen bei gleichzeitiger Gleichsetzung der direkten Rahmenelemente dieser Terme besteht; denn diese Rahmenelemente – bei den bidirektonalen Antithesen z. B. in beiden Teilen der Antithese die jeweils unbetonten Einheiten – sind in keiner der drei Antithesen in einem ausreichenden Maße identisch. So z. B. zeigt sich in der bidirektonalen Antithese ein deutlicher Mangel an Identität zwischen den Rahmenelementen *fell asleep* und *retired to their beds* und in den unidirektonalen Antithesen ein mindestens ebenso deutlicher Identitätsmangel zwischen den Rahmenelementen *listened, in disdain and derision, to the lovemaking . . .* und *were surprised and shocked to hear . . . exchanging terms of endearment* (ein Mangel, für den ich in anderem Zusammenhang und aus anderen Gründen bereits einen Abhilforschlag gemacht habe) bzw. den Rahmenelementen *the tender things they said* und *the bumbling romp of the lover and his lass*.

Diese Inkorrekttheiten – in literarischen Texten, da diese vielfach auf das alte (textgrammatisch aber zumeist inkorrekte) Stilprinzip des sogenannten Wechsels im Ausdruck eingeschworen sind, besonders häufig – diese Inkorrekttheiten sind jedoch nicht die einzigen Inkorrekttheiten, die sich bei Antithesenformationen einzustellen pflegen. So z. B. kann auch die Entgegensetzung von drei statt lediglich zwei Paaren von Termen oder der Mangel an fusioneller Vorbereitung der Antithese zu Inkorrekttheiten der Antithesenbildung führen. Ein solcher Mangel an fusioneller Vorbereitung der Antithese liegt z. B. vor im Falle der bidirektonalen Antithese im Schlußsatz des Thurberschen Textes. Denn diese Antithese müßte, streng genommen, fusionell vorbereitet sein durch eine die Fusionsausdrücke *the two sides* und *each other* enthaltende Formulierung wie *It was long after midnight before the two sides stopped criticizing and maligning each other and fell asleep*, eine Formulierung, an die sich dann, beginnend mit den Wörtern *that is before . . .*, die Antithese anschließen könnte, könnte, aber nicht müßte.

Eine derartige fusionelle Vorbereitung fehlt, in dem Thurberschen Text, nicht nur im Falle der soeben besprochenen, der bidirektonalen Antithese, sie fehlt auch im Falle der beiden anderen, der unidirektonalen Antithesen. Dort aber ist ihr Fehlen keine Inkorrekttheit; denn fusionelle Vorbereitung verlangen nur bidirektionale, nicht aber unidirektionale Antithesen.

Die eine der beiden unidirektonalen Antithesen, nämlich die durch den Ausdruck *late that evening* eingeleitete, scheint dafür indes die andere der beiden vorhin erwähnten Inkorrekttheiten, nämlich die einer Entgegensetzung von drei Paaren von Termen, aufzuweisen; denn der Ausdruck *late that evening* scheint dem Ausdruck *one . . . afternoon*, der Ausdruck *the hippopotamuses and the hippopotama* dem Ausdruck *a . . . gray parrot and his . . . mate* und der Ausdruck *the Grays* dem Aus-

⁴⁵ Als bidirektonal bezeichne ich Antithesen, in denen die Kontrastevokationen, wie z. B. in der Antithese *Karl fährt nach Frankreich und Péter nach Italien*, sowohl von rechts nach links als auch von links nach rechts verlaufen, d. h. in denen die im zweiten Teil der Antithese stehenden Kontrastträger einen Kontrast zu den im ersten Teil derselben stehenden Kontrastträgern und die im ersten Teil der Antithese stehenden Kontrastträger einen Kontrast zu den im zweiten Teil derselben stehenden Kontrastträgern evozieren.

druck *a lover and his lass, who happened to be hippopotamuses* entgegengesetzt zu sein.

Es findet sich allerdings unter diesen drei Ausdruckspaaren eins, nämlich das Paar *one . . . afternoon – late that evening*, von dem nicht sicher ist, ob es ein – unidirektionales – antithetisches Paar ist. Es scheint nämlich, als könnte es auch als außerhalb der Antithese stehend, d. h. als könnte sein Zweitglied, dem Erstglied gegenüber, als lediglich durch Kontiguität vermittelt angesehen werden und als könnte dieses Zweitglied als Bestandteil einer Antithese nur dann interpretiert werden, wenn es zu dem Ausdruck *late that evening, however ergänzt oder zumindest als so ergänzt verstanden würde*. Dennoch – auch dann, wenn es als ein weiterer Bestandteil der genannten Antithese aufgefaßt wird, wir es also in dieser Antithese mit drei antithetischen Paaren von Termen zu tun haben, ist die Antithese durchaus noch korrekt. Das liegt daran, daß diese Antithese, in ihrem zweiten und dritten Termenspaar, eine Reziprozitäts- oder Umkehrantithese ist; denn Reziprozitätsantithesen können außer den beiden an dem Reziprozitätsverhältnis selber beteiligten Paaren von Termen, zumindest unter bestimmten Bedingungen, noch ein drittes Paar von Termen enthalten. Antithesen indes, die keine Reziprozitätsverhältnisse manifestieren oder enthalten, sozunennende weiterführende Antithesen, scheinen jeweils nur zwei Paare von Termen enthalten zu können. So z. B. ist zwar die um ein drittes, nämlich ein temporales, Oppositionspaar erweiterte Reziprozitätsantithese innerhalb der Satzfolge *An einem Maisonntag im Jahre 1947 besiegte Borussia Dortmund seinen alten Rivalen Schalke 04. Eine Woche später jedoch, da besiegte Schalke 04 Borussia Dortmund* durchaus korrekt, die um ein drittes, und zwar wiederum temporales, Oppositionspaar erweiterte *weiterführende* Antithese innerhalb der Satzfolge **An einem Maimorgen des Jahres 1947 fuhr der Student Karl Meier von Hamburg nach Berlin. Am Abend dieses Tages jedoch, da fuhr sein Bruder Peter von München nach Paris*⁴⁶ aber ist dies offensichtlich nicht; denn akzeptabel wird die Satzfolge erst, wenn man, durch Streichung des Ausdrucks *jedoch*, das Zeitangabenpaar entoppositionalisiert – eine Maßnahme, durch die aus dem temporalen Oppositionspaar ein bloßes Kontiguitätspaar wird.

Unter den performantiell unanstoßigen kompetentiellen Inkorrektheiten eines Textes gibt es – und zwar am ehesten in Textanfangssätzen – auch solche, die noch ganz in die Domäne der Satzgrammatik zu fallen scheinen, so z. B. im Anfangssatz des Thurberschen Textes die unmittelbare Nebeneinanderstellung zweier semantisch gesehen nicht koordinierter Parenthesen, nämlich der Zeitangabe *one African afternoon* und der modalen Angabe *in disdain and derision* – eine Inkorrektheit, die durch Transportation der Zeitangabe an die Satzspitze zu beseitigen wäre –, sowie die Formulierung der Zeitangabe selber. Genau betrachtet, aber sind auch solche Inkorrektheiten vielfach schon textgrammatischer Natur oder haben zumindest textgrammatische Implikationen.

So auch die beiden soeben zitierten. Die der Koordination der beiden Parenthesen insofern, als Parenthesenkoordinationen letztlich bereits Satzkoordinationen sind, und die der genannten Zeitangabe als solcher insofern, als deren Diskussion die Be-

⁴⁶ In dieser Satzfolge ist das Ausdruckspaar *von Hamburg nach Berlin / von München nach Paris*, aus hier nicht explizierbaren Gründen, als ein einziges Oppositionspaar zu werten.

rücksichtigung der Opposition ‚Textanfangssatz/Textfortsetzungssatz‘ impliziert. Sie tut dies insofern, als eine Zeitangabe wie *one . . . afternoon* (nicht spezifiziert, wie sie ist, durch weitere Zeitangaben wie z. B. *in May* oder *in spring* und/oder Adjektive wie z. B. *beautiful* oder *rainy*) eine Geschichte nicht eröffnet, sondern fortsetzt, und zwar fortsetzt, indem sie, innerhalb dieser Geschichte, lediglich eine neue Episode eröffnet. Soll sie statt dessen eine ganze Geschichte eröffnen, so bedarf sie unbedingt derartiger Spezifizierungen, die *erwartige r* Spezifizierungen, aber nicht einer Spezifizierung durch Adjektive wie *African*; denn diese haben, wenn sie überhaupt korrekt sind, den gewünschten Effekt nicht – ebensowenig wie Formulierungen des Typus *one afternoon in Africa*, Formulierungen, die, etwa im Sinne der Formulierung *one afternoon during my stay in Africa*, strenggenommen einen bestimmten raumzeitlichen Punkt innerhalb einer Reise des Erzählers markieren, einer Reise, von deren Erlebnissen dieser in dem jene Zeitangabe enthaltenden Text berichtet.

4. Wir kommen nun zu den Forderungen, die unsere intuitive Textbildungskompetenz, zusätzlich zu ihren an Texte schlechthin gestellten Forderungen, an bestimmte Typen von Texten stellt, an Typen, die durch den Thurberschen Text (oder auch seine beiden Subtexte) repräsentiert werden.

Was den Thurberschen Gesamttext betrifft, so repräsentiert er, auf einer sehr allgemeinen typologischen Stufe, den Typ ‚monologischer Text‘, und an Texte dieses Typus stellt unsere Textbildungskompetenz unter anderem folgende Forderungen:

- a) auf der Wohlgeformtheitsstufe eines Rudimentärtextes die Forderung, daß der Adressat in die Konstitution des Textes entweder gar nicht oder aber nur in Form von Aufmerksamkeits- oder Interessebezeugungen, also etwa in der Form von Formulierungen wie *Ach!*, *So?*, *Was Sie nicht sagen!*, *Interessant!*, *Und dann?*, *Wo denn?*, *Und was hat er gesagt?* oder *Und wie ging das weiter?* eingreifen darf,
- b) auf der Wohlgeformtheitsstufe eines performantiell wohlgeformten Textes die Forderung, daß der Text einen oder auch mehr als einen knapp formulierbaren thematischen Kern aufweist und
- c) auf der Wohlgeformtheitsstufe eines kompetentiell wohlgeformten Textes die Forderung, daß der Text nur einen einzigen knapp formulierbaren thematischen Kern oder, wenn mehrere Kerne, dann einen einzigen Superkern aufweist⁴⁷.

Von diesen drei Forderungen sind die Forderungen a) und b) in dem Thurberschen Text erfüllt, die Forderung a), wie bereits ein bloßer Blick auf den Text zeigt, und die Forderung b), wie die Reduzierbarkeit des Textes auf die beiden folgenden – deutsch formulierten – Kerne beweist: den Kern

- (1) *Im afrikanischen Urwald ist an irgendeinem Frühlingsnachmittag einmal ein Papageienpaar Zeuge des Liebesspiels eines Flusspferdäpfchens geworden und hat sich darüber lustig gemacht, zuerst untereinander und dann zusammen mit Freunden und Nachbarn*

⁴⁷ Zu dem Phänomen der thematischen Kerne vgl. u. a. van Dijk (1972: 131 ff. und 273 ff.), Dressler (1972: 17ff.) und Koch (1971: 216f.).

und den Kern

- (2) *Am darauffolgenden Abend ist dieses Flüßpferdpärchen dann Zeuge des Liebesspiels jenes Papageienpaars geworden und hat sich darüber lustig gemacht, und zwar ebenfalls zuerst untereinander und dann mit Freunden und Nachbarn⁴⁸.*

Die Forderung c) demgegenüber scheint der Thurbersche Text nicht zu erfüllen. Denn der Versuch, die beiden Kerne, etwa durch Fusion ihrer Antithetik, auf einen Superkern, also einen noch abstrakteren Kern zu reduzieren, scheint zu scheitern, zu scheitern an der Tatsache, daß die Antithetik der beiden Kerne, wie wir wissen, eine unidirektionale ist. Deutlich wird dieses Scheitern, wenn wir uns, als tentativen Superkern, einmal die Formulierung *Im afrikanischen Urwald sind an einem Frühlingstage ein Papageienpaar und ein Flüßpferdpärchen einmal nacheinander Zeuge ihrer beiderseitigen Liebesspiele geworden und haben sich, zum Teil mit ihren Freunden und Nachbarn, darüber lustig gemacht* ansehen; denn diese Formulierung – und welche grundsätzlich andere Kernformulierung wäre möglich? – impliziert offensichtlich eine bidirektionale Antithetik, d. h. sie führt zu einer solchen, wenn man sie, defusionierend, entfaltet.

Der soeben formulierte Superkern mit seiner impliziten bidirektionalen Antithetik würde implizieren, daß die beiden Episoden, gleichsam deduktiv, aus einer einzigen Quelle abgeleitet würden. So wie die beiden Episoden dastehen, aber sind sie dies nicht, sind sie vielmehr gleichsam induktiv erzählt: die erste unabgeleitet und die zweite abgeleitet, d. h. abgeleitet aus der ersten. Andererseits aber ist nicht zu erkennen, daß Thurber am Schluß der zweiten Episode mit der induktiven Konstruktion seiner beiden Episoden und dem damit verbündeten kompetentiellen Wohlgeformtheitsmangel seines Textes, einem Mangel, der sich in der Unmöglichkeit der Reduzierbarkeit der beiden Episodenkerne auf einen einzigen Superkern manifestiert, nicht zufrieden gewesen ist. Dies zeigt sich daran, daß er nach dem anfänglichen Versäumnis, die beiden Episoden gleichsam aus einer gemeinsamen Quelle und das heißt, auseinanderfließen zu lassen, am Schluß versucht hat, sie wenigstens zusammenfließen zu lassen. Dieser Versuch – er kommt zum Ausdruck im Schlußsatz des Textes – aber ist, gemessen an den Maßstäben kompetentieller Wohlgeformtheit, mißglückt, mißglückt insofern, als er, in seiner erzählerischen Konkretheit, die Tatsache des zeitlichen Nacheinanders der beiden Episoden mißachtet; denn er übersieht, daß das Lästergespräch der Grays mit ihren Freunden und Nachbarn bereits abgelöst ist durch ihr Liebesgeflüster, den Lästerungsgegenstand der anderen Partei. Es ergibt sich somit, daß auch der Schlußsatz für die Reduktion des Textes auf einen einzigen Kern keine Handhabe bietet. Bleibt somit als letztmögliche Quelle für die Gewinnung eines einheitlichen Textkerns die – bereits als eine Art von Textnachspann fungierende – Moral. Wie Thurber diese Quelle genutzt hat, wollen wir an einer späteren Stelle erörtern.

Die beiden eingebetteten Subtexte des Thurberschen Textes – zu denen wir nunmehr übergehen – sind dialogische Texte; denn an ihrer Konstitution sind

⁴⁸ Man könnte daran denken, bei der Formulierung dieser Kerne auf das Prädikat *ist Zeuge geworden* zu verzichten. Aber dieser Verzicht ließe die Interpretation zu, daß die Liebesspiele, über die gelästert wird, lediglich erinnerte Liebesspiele seien, und diese Interpretation würde die Geschichte in ihrem Kern verändern.

jeweils zwei verschiedene Sprecher beteiligt, und jeder der beiden jeweiligen Sprecher leistet einen aktiven Beitrag zur Konstitution des jeweiligen Subtextes, d. h. es ist nicht so, daß sich jeweils einer auf bloße Aufmerksamkeits- oder Interessebezeugungen beschränkte.

Auch an solche dialogischen Texte stellt unsere intuitive Textbildungskompetenz die Forderung, daß sie thematische Kerne aufweisen, aber sie stellt, so scheint mir, nicht die Forderung, daß sie einen einzigen thematischen Superkern aufweisen, stellt diese Forderung nicht nur, wie im Falle der monologischen Texte, nicht auf der textuellen Wohlgeformtheitsstufe eines performantiell wohlgeformten Textes, sondern, anders als im Falle der monologischen Texte, auch nicht auf der textuellen Wohlgeformtheitsstufe eines kompetentiell wohlgeformten Textes, ja sie kann diese Forderung gar nicht stellen. Der Grund ist einleuchtend: Die verschiedenen an der Konstitution eines dialogischen Textes beteiligten Sprecher können nicht gezwungen sein, alle ein und dasselbe Redeprogramm zu haben, ja es darf nicht einmal jeder dieser Sprecher für sich ein je einheitliches Redeprogramm zu haben und zu verfolgen gezwungen sein. Es muß z. B. für jeden einzelnen dieser Sprecher die Möglichkeit gegeben sein, während des Gesprächs sein Redeprogramm, also beispielsweise seine Meinung, unter dem Einfluß der Beiträge der anderen Dialogteilnehmer zu modifizieren oder gar grundsätzlich zu ändern. Sicher gibt es Gespräche, bei denen die Teilnehmer zuvor auf ein einheitliches Thema verpflichtet worden sind oder sich selber verpflichtet haben, aber erstens ist dies keine generelle Erscheinung, und zweitens sind die Teilnehmer natürlich auch in diesem Falle nicht verpflichtet, alle dieselbe Meinung zu vertreten oder ihre jeweilige Ausgangsmeinung beizubehalten. Das bedeutet also, daß dialogische Redeprogramme, verstanden als das, was man sagen will, und nicht nur als das, worüber man sprechen will (oder soll), grundsätzlich allenfalls individuendeteminiert sind, ‚allenfalls‘, das heißt, daß sie auch im Rahmen ihrer individuellen Determiniertheit durchaus kurzfristige Programme sein können, Programme also, die der jeweilige Sprecher nicht für die Dauer des gesamten Dialogs durchhält.

Wenn ein bestimmter Dialogpartner sein ursprüngliches Redeprogramm nicht durchhält, nicht durchhält, indem er z. B. das – von seinem ursprünglichen Programm verschiedene – Redeprogramm eines anderen Dialogpartners übernimmt, so scheint sich das Phänomen eines einheitlichen individuenübergreifenden Redeprogramms zu ergeben, und dieses Phänomen scheint in noch reinerer Form vorzuliegen, wenn die Gesprächspartner von vornherein, d. h. von Anbeginn des Gesprächs an, das gleiche Redeprogramm, d. h. die gleiche Meinung haben. Genau dieses Phänomen aber liegt im Falle der beiden Subtexte des Thürberschen Textes vor. So z. B. läßt sich das Redeprogramm der jeweiligen Dialogpartner im Falle des ersten der beiden Subtexte auf die textkernartige Formel *Ich begreife das Liebesgekose dieses Flußpferdpärchens nicht* und im Falle des zweiten Subtextes auf die textkernartige Formel *Ich begreife das Liebesgeflüster dieses Papageienpaars nicht* reduzieren. Indes – selbst in einem solchen Falle noch scheint es mir korrekter zu sein, statt von einem einzigen von zwei verschiedenen Redeprogrammen zu sprechen, von zwei verschiedenen Redeprogrammen freilich, die gleich sind – inhaltlich gleich, nur eben topologisch verschieden. Dies aber bedeutet, daß, wie bereits betont, für – echte – dialogische Texte prinzipiell keine überindividuellen Redeprogramme angesetzt werden

können oder anders herum, daß dialogische Texte nicht auf überindividuelle Textkerne reduziert werden können. Die beiden Thurberschen Subtexte weisen somit also jeweils zwei Textkerne auf.

Der Thurbersche Gesamttext – um zu diesem zurückzukehren – ist nicht nur ein monologischer, er ist auch ein *erzählerischer* Text. Darunter verstehe ich, in Erweiterung des herkömmlichen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs, jeden Text, der Sachverhalte darstellt, die nicht dem aktuellen lokaldeiktischen Umfeld von Sprecher und Adressat oder – so z. B. bei Telefongesprächen – nicht dem aktuellen lokaldeiktischen Umfeld des Sprechers angehören. Die Rechtfertigung für diese Sprachgebrauchserweiterung beziehe ich aus meiner Beobachtung der normalsprachlichen Verwendung des – deutschen – Lexems *erzählen*, d. h. ich mache zum Kriterium meiner Definition des Begriffes ‚erzählerischer Text‘ die normalsprachliche Semantik eben dieses Lexems. Nach dieser Semantik aber ist das genannte Lexem anwendbar nicht nur auf das Produzieren von Texten der literarischen Gattung ‚Erzählung‘ und auch nicht nur auf das Produzieren sogenannter narrativer Texte, d. h. auf das Produzieren von Texten, die, zumindest dominant, Handlungs- und Vorgangabläufe darstellen sollen. Nach dieser Semantik ist es anwendbar auch auf das Produzieren von sogenannten deskriptiven Texten, d. h. von Texten, die – außerhalb des erwähnten aktuellen lokaldeiktischen Umfelds liegende – Zustände oder Verhältnisse beschreiben, anwendbar wenigstens, solange es sich um mündliche Texte handelt. Aber in bezug auf das Produzieren schriftlicher Texte ist das Lexem ohnehin sekundär, um nicht zu sagen metaphorisch, und ich würde deshalb meinen, daß die Verwendung dieses Lexems im Hinblick auf schriftliche Texte sich an seiner Verwendung im mündlichen Bereich zu orientieren hätte. Im mündlichen Bereich aber kann man z. B. sagen *Karl hat mir erzählt, wie man am leichtesten durchs Examen kommt* oder *Peter hat mir soeben erzählt, was in Germanistik in diesem Semester alles angeboten wird* und sich damit auf – mündliche – Texte beziehen, die eindeutig von Verhältnissen oder Zuständen sprechen und die ein Narrativist sicherlich für alles andere als narrativ halten würde. Andererseits aber kann ich, zurückgekehrt von einem abendlichen Waldspaziergang, auf dem meine Frau plötzlich zu mir gesagt hat *Du, guck mal, hinter dem Strauch da vorne sitzt jemand*, nicht sagen **Während unseres Spaziergangs durch den Wald hat meine Frau mir plötzlich erzählt, daß (dort) hinter dem und dem Strauch jemand säße*, d. h. sie dort jemanden zu erkennen glaube. Denn in diesem Fall redet der – mündliche – Bezugstext über einen Sachverhalt, der, ob wahr oder nicht, dem aktuellen lokaldeiktischen Umfeld von Sprecher und Adressat angehört. Dies jedoch tut der Thurbersche Text nicht, jedenfalls in seiner Gesamtheit nicht, und er ist damit, auch in meinem Sinne, ein erzählerischer Text. Anders die beiden dialogischen Subtexte. Sie reden sehr wohl über Sachverhalte des aktuellen lokaldeiktischen Umfelds von Sprecher und Adressat, und das bedeutet denn auch, daß sie keine erzählerischen Texte sind.

Von den Bedingungen, die unsere Textbildungskompetenz an erzählerische Texte des beschriebenen Typs stellt, nenne ich nur eine, und diese ist ihrerseits bereits ableitbar aus der gegebenen Definition dieses Texttyps: es ist die Bedingung, daß Texte dieses Typs keine Kombination von lokalen Deiktika und präzis den Sprech-

zeitpunkt bezeichnenden Präsentia aufweisen dürfen⁴⁹. Der Thurbersche Text – von seinen beiden Subtexten wiederum abgesehen – erfüllt diese Bedingung.

Nachdem ich den Begriff des erzählerischen und damit eigentlich auch den des narrativen Textes wie beschrieben erweitert habe, benötige ich einen Begriff, der an seine Stelle tritt; denn der alte Begriff des erzählerischen oder narrativen Textes schien ja durchaus ein intuitiv sinnvolles Korrelat zu haben, nämlich die Kategorie derjenigen Texte, die, zumindest dominant, Handlungs- und Vorgangsbläufe beschreiben. Man könnte deshalb daran denken, den Begriff des herkömmlichen narrativen Textes z. B. durch den Begriff des Handlungstextes zu ersetzen. Genauer betrachtet jedoch, ist dieser Begriff viel weiter als der herkömmliche des narrativen Textes, und zwar insofern, als Handlungen (wie übrigens auch Vorgänge) sowohl einmalig als auch periodisch sein können, die herkömmlichen narrativen Texte, wenigstens in ihrem dominanten Teil, jedoch nur einmalige Handlungen oder Vorgänge darstellen. Für einmalige Vorgänge oder Handlungen (oder auch Sequenzen von solchen) haben wir jedoch den Begriff des Ereignisses, und es sieht so aus, als könnte als Substitut für den herkömmlichen Begriff des narrativen Textes der Begriff des Ereignistextes in Frage kommen. Aber auch dieser Begriff ist, als Substitut für den herkömmlichen Begriff des narrativen Textes, noch zu weit; denn Ereignisse können, vom Erzählzeitpunkt aus, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft liegen, die Ereignisse, von denen die herkömmlichen narrativen Texte erzählen, ja selbst diejenigen, von denen die sogenannten Zukunftsromane erzählen, aber scheinen ausschließlich in der – wenn auch jeweils fiktiven – Vergangenheit zu liegen⁵⁰.

Die Einschränkung auf Vergangenes jedoch scheint mir – vor allem, wenn man (was die Narrativistik allerdings kaum, wenn überhaupt, je getan hat) alltäglich-umgangssprachliche Erzähltexte mitberücksichtigt – texttypologisch nicht vorrangig relevant zu sein, weniger relevant jedenfalls, als die Einschränkung auf Einmaliges, und deshalb würde ich, texttypologisch gesehen, zwar die Etablierung einer Kategorie ‚Handlungstext‘ für irrelevant, die Etablierung einer Kategorie ‚Ereignistext‘ jedoch für relevant halten. Ich werde diesen letzteren Begriff somit beibehalten.

Die Ereignistexte lassen sich unterteilen in Hörensagentexte und Sprecherwelttexte. So z. B. ist der Satz *Karl fährt morgen nach Frankreich* – jedenfalls, wenn Karl aus eigenem Antrieb fährt – ein Hörensagentext (oder der Anfang eines solchen) und der Satz *Ich fahre morgen nach Frankreich* ein Sprecherwelttext (oder der Anfang eines solchen). Sprecherwelttexte, die Ereignistexte sind, können ihrerseits entweder Planungs- oder Ahnungstexte (dies wären zukunftsbezogene Sprecherwelttexte) oder aber Erlebnistexte (dies wären vergangenheitsbezogene Sprecherwelttexte) sein. Die Erlebnistexte, die Ereignistexte sind, lassen sich wiederum in

⁴⁹ Unpräzis den Sprechzeitpunkt bezeichnende Präsentia und alle anderen Tempora, zukunfts- wie vergangenheitsbezogene, sind in Verbindung mit Lokaldeiktika erzählerisch erlaubt; denn Sätze wie *Hier gibt es Wölfe*, *Hier stand mal ein Schloß* oder *Hier wird demnächst ein Kaufhaus gebaut* sind durchaus Erzählsätze. Andererseits aber scheinen Äußerungen, die zwar präzis den Sprechzeitpunkt bezeichnende Präsentia, aber dafür keine Lokaldeiktika aufweisen, wie z. B. der Satz *In diesem Augenblick verläßt mein Bruder München*, nicht eindeutig nichterzählerisch zu sein. Ich habe es deshalb für ratsam gehalten, jene doppelte Bedingung einzuführen.

⁵⁰ Vgl. Anm. 56.

vordergrunddeiktische und in hintergrunddeiktische⁵¹ und die hintergrunddeiktischen schließlich in repräsentationale⁵² und in fiktionale Texte unterteilen.

Das soeben entwickelte deduktive Dichotomienstemma zielt ab auf eine weitere deduktive texttypologische Eingrenzung des vorliegenden Thurberschen Textes und erlaubt, diesen texttypologisch zu bestimmen als einen fiktionalen hintergrunddeiktischen erlebnishaften Ereignistext. Fragen wir uns, welche Forderungen unsere intuitive Textbildungskompetenz, zusätzlich zu den bereits genannten und an Texte schlechthin, monologische Texte und erzählerische Texte gestellten Forderungen, an derartige Texte stellt und welche der Thurber-Text davon erfüllt.

Zu den Forderungen, die unsere Textbildungskompetenz an Ereignistexte allgemein stellt, gehört, auf der Wohlgeformtheitsstufe eines Rudimentärtextes, die Forderung, daß diese Texte, zumindest dominant, Handlungen und/oder Vorgänge darstellen und diese, oder zumindest die dominanten unter ihnen, einmalig, d. h. einmalig in Verbindung mit jeweils bestimmten Personen und/oder Orten sind; ferner, auf der Wohlgeformtheitsstufe eines performantiell wohlgeformten Textes, die Forderung nach Erfüllung bestimmter das Kriterium der Dominanz spezifizierender Forderungen und schließlich, auf der Wohlgeformtheitsstufe eines kompetentiell wohlgeformten Textes, die Forderung nach, sagen wir: *w i d e r s p r u c h s f r e i e r – dominanter – Einmaligkeit*.

Von diesen Forderungen erfüllt der Thurbertext, soweit ich sehe, alle bis auf die nach Widerspruchsfreiheit der – dominanten – Einmaligkeit. Der Widerspruch, den er damit enthält, liegt darin, daß die die dargestellten Ereignisse tragenden Handlungen und Vorgänge zwar einerseits explizit, am deutlichsten durch die Zeitangabe *one . . . afternoon* (und das gleichzeitige Fehlen von Adverbien wie *again*), als einmalig dargestellt sind, daß sie aber andererseits gar nicht einmalig sein können, nicht einmalig sein können, weil eine bestimmte dafür notwendige Voraussetzung nicht erfüllt ist, die Voraussetzung nämlich, daß die gegeneinander lästernden Parteien sich oder zumindest ihre Liebesgewohnheiten noch nicht kennen. Als Beweis dafür, daß diese Voraussetzung nicht erfüllt ist, enthält der Text die in dem Ausdruck *their sharp-tongued neighbors* enthaltene Charakterisierung des Verhältnisses der beiden gegeneinander lästernden Parteien als das von Nachbarn, verbunden mit der aus der Erwähnung jeweiliger Freunde und Nachbarn herauslesbaren Spezifikation dieses Verhältnisses als dasjenige *a l t e r* Nachbarn. Denn dieses Verhältnis impliziert sowohl, daß die Parteien *e i n a n d e r* bekannt sind, als auch, daß ihnen ihre beiderseitigen Liebesspielpraktiken bekannt sind, letzteres zumindest dann, wenn man die offensichtliche Unabgeschiedenheit ihrer Liebesspiele in Betracht zieht sowie deren Gewohnheitsmäßigkeitsunterstellt.

Aber setzt der Text als Ereignistext, setzt die seinen Handlungen und Vorgängen zugeschriebene Einmaligkeit wirklich voraus, daß die Parteien sich und ihre wechselseitigen Liebesgewohnheiten noch nicht kennen, daß sie erst- und vielleicht auch letztmalig einander in den beschriebenen Situationen begegnet sind? Ich glaube, ja. Denn wenn die Vorgänge, deren Zeugenschaft den beiden Parteien den Grund für ihre lästerlichen Reden abgibt, zum normalen, ständig wiederkehrenden und häufig

⁵¹ Die Begriffe ‚vordergrunddeiktisch‘ und ‚hintergrunddeiktisch‘ sind temporaldeiktisch zu verstehen. Genaueres zu diesen Begriffen findet sich in dem in Anm. 42 zitierten Aufsatz.

⁵² Unter repräsentationalen Texten verstehe ich Texte mit realen Denotata.

beobachtbaren Geschehen ihrer alltäglichen Lebensumwelt gehören – und das müssen wir ja bei der beschriebenen nachbarlichen Unabgeschiedenheit der beiden Liebespaare unterstellen –, dann erscheinen alle aus der jeweiligen Liebesspielzeugenschaft resultierenden und als Reaktionen auf die Liebesspiele zu wertenden Handlungen der jeweiligen Liebesspielzeugen undenkbar. Es ist also undenkbar, daß die Grays und die Hippopotami jene ihnen von dem Erzähler in den Mund gelegten Gespräche tatsächlich führen – Gespräche, die das Gehörte und Gesehene gleichsam als unerhört und nie geseheninstellen –, und es ist ebensowenig denkbar, daß sie, auf Grund des Gehörten und Gesehenen, ihre Freunde und Nachbarn anrufen und stundenlang mit ihnen diskutieren.

Das bedeutet, daß, nimmt man die Nachbarschaftsangaben ernst, sowohl die die beiden Episoden in Gang setzenden exogen progredienten Sachverhalte des Zeugewerdens als auch die die beiden Episoden jeweils fortführenden endogen progredienten, d. h. reaktiven Sachverhalte des Lästers dem durch den Erzähler aufgebauten Bild von ihrer Einmaligkeit widersprechen, die ersteren dadurch, daß sie in Wirklichkeit habitueller Natur sind, und die letzteren insofern, als sie in Wirklichkeit gar nicht existieren dürften – Widersprüche, die, so verborgen sie auch sind, bis an die Grundvoraussetzungen, die Existenzbedingungen dieses Textes röhren.

Man könnte sich fragen, ob zu den Forderungen, die unsere intuitive Textbildungs-kompetenz an Ereignistexte allgemein stellt, auch die nach Entfaltung der Ereignistextkerne gehört, jener Ereignistextkerne, die sich aus einem vorliegenden entfalteten Text durch Reduktion gewinnen lassen und die umgekehrt in einem gewissen Sinne als die Keimzellen der Textgenerierung oder -produktion⁵³ angesehen werden können, das heißt, man könnte sich fragen, ob eine solche Entfaltung obligatorisch oder ob sie nur fakultativ ist, fakultativ in dem Sinne, daß sie ausschließlich von dem jeweiligen und von Fall zu Fall wechselnden Textkernentfaltungssinteresse von Produzent und/oder Rezipient abhängig wäre.

Es ist dies eine Frage, die sich diskutieren läßt in bezug auf zwei entfaltungstypologisch grundverschiedene Typen von Texten, Texte mit im wesentlichen vertikalem, d. h. von der Texttiefenstruktur zur Textoberflächenstruktur verlaufender Entfaltung, und Texte mit im wesentlichen horizontal, d. h. ganz innerhalb der Textoberflächenstruktur verlaufender Entfaltung. An dieser Stelle, das heißt, auf dem typologischen Niveau der Ereignistexte, beschränken wir uns jedoch auf die Diskussion dieser Frage in bezug auf Texte des letzteren Entfaltungstyps.

Texte dieses Typus finden sich besonders häufig, aber durchaus nicht ausschließlich unter den Ereignistexten des Alltags. Es sind z. B. Texte, die beginnen mit Sätzen wie *Ich fahre morgen nach Köln* oder *Gestern habe ich Karl getroffen*, mit Sätzen also, die offensichtlich als entfaltbare Textkerne gelten können. Als entfaltbare – aber auch als entfaltungspflichtige Textkerne?

Die Frage ist, das ist offensichtlich, nicht einheitlich zu beantworten. So z. B. ist der Satz *Gestern habe ich Karl getroffen* offenbar eher entfaltungspflichtig als der Satz *Ich fahre morgen nach Köln* – der z. B. mit der unter bestimmten Umständen

⁵³ Die innerhalb der Satzgrammatik gemachte Unterscheidung zwischen Generierung und Produktion dürfte für die Textgrammatik nicht die Bedeutung haben, die sie für die Satzgrammatik hat.

möglichen Adressatenreaktion *Gut!* jeglicher Entfaltungspflichtigkeit enthoben werden kann –, und um jeden Preis entfaltungspflichtig scheint z. B. der Textanfangssatz *Du, gestern, da hab' ich mir vielleicht ein Dingen geleistet* zu sein. Genaueres freilich läßt sich im Augenblick kaum sagen, nur Vermutungen drängen sich auf, Vermutungen wie die, daß jene Unterschiede unter Umständen und bis zu einem gewissen Grade korreliert sein könnten mit Unterschieden wie denen zwischen Sprecherwelt- und Hörensagentexten, Planungs- und Erlebnistexten, vordergrund- und hintergrunddeiktischen oder repräsentationalen und fiktionalen Texten, und schon mehr als eine Vermutung scheint es mir zu sein, wenn man annimmt, daß, unter den Kernen von Ereignistexten, diejenigen von *fiktionalen* Ereignistexten, jedenfalls aufs ganze gesehen, in ganz besonderem Maße entfaltungspflichtig sind. Erörtern wir deshalb die Frage der Entfaltungspflichtigkeit auf der Stufe dieses Texttyps und gehen wir aus von den beiden Textkernen des Thurberschen Textes, die wir durch Reduktion gewonnen haben.

Von diesen beiden Textkernen – die übrigens, kompetenzgemäß, im Zeitsinne ihrer Denotate angeordnet sind – lautet der erste

- (1) *Im afrikanischen Urwald ist an irgendeinem Frühlingsnachmittag einmal ein Papageienpaar Zeuge des Liebesspiels eines Flusspferdpärchens geworden und hat sich darüber lustig gemacht, zuerst untereinander und dann zusammen mit Freunden und Nachbarn*

und der zweite

- (2) *Am darauffolgenden Abend ist dieses Flusspferdpärchen dann Zeuge des Liebesspiels jenes Papageienpaares geworden und hat sich darüber lustig gemacht, und zwar ebenfalls zuerst untereinander und dann mit Freunden und Nachbarn.*

Es ist offensichtlich, daß diese beiden Textkerne, in ihrer generativistischen Beurteilung als Keimzellen fiktionaler Ereignistexte, einer Entfaltung bedürfen. Die Forderung nach ihrer Entfaltung ist eine Forderung unserer Textbildungskompetenz an fiktionale Ereignistexte auf der Wohlgeformtheitsstufe von Rudimentärtexten. Der Thurbersche Text erfüllt diese Forderung.

Fragen wir uns nach dem systematischen Ort der Stelle, von der die Entfaltung ihren Ausgang nimmt, sowie nach der Richtung, die sie einschlägt; denn wie bereits erwähnt, scheint es in dieser Hinsicht zwei grundverschiedene Möglichkeiten zu geben. Entweder sind die Textkerne Entitäten der Texttiefenstruktur und schwimmen als solche gewissermaßen unter der – linearen – Textoberflächenstruktur oder aber sie sind bereits Bestandteile dieser Textoberflächenstruktur und stehen als solche jeweils an ihrem Anfang, d. h. am Anfang der *gesamten* Textoberfläche, wenn der Kern als Entfaltungsdomäne den *gesamten* Text hat, und am Anfang bestimmter *Teilabschnitte* derselben, wenn die Kerne als Entfaltungsdomäne nur diese *Teilabschnitte* haben.

Sind die Kerne Entitäten der Texttiefenstruktur, so nimmt die Entfaltung ihren Ausgang von dort und setzt sich fort in Richtung auf die Textoberflächenstruktur, sind die Kerne hingegen Bestandteile der Textoberflächenstruktur, so nimmt die Entfaltung ihren Ausgang von einem der erwähnten Anfangspunkte auf der Textoberfläche und setzt sich auf dieser in Richtung auf ihr Ende hin fort – ein Unterschied, der z. B. impliziert, daß, während der Entfaltungsprozeß im letzteren Falle

direkt beobachtbar ist, er im ersten lediglich rekonstruierbar ist, und zwar rekonstruierbar erst nach vorgängiger Reduktion, d. h. Einschrumpfung der textuellen Oberflächenstruktur. Zwar gibt es, in fiktionalen Texten, auch eine Stufe der Tiefenstruktur eines Textes, die nicht rekonstruiert zu werden braucht, nämlich die Überschrift, aber diese stellt in aller Regel eine so hochgradige Reduktion der Textoberflächenstruktur dar, daß sie nicht als ein verifizierbarer Ausgangspunkt des Entfaltungsprozesses angesehen werden kann.

Von den beiden soeben skizzierten Entfaltungswegen sind in dem Thurberschen Text beide eingeschlagen und verfolgt. So z. B. ist der erste Teil des ersten Textkerns, d. h. der bis zu dem Ausdruck *lustig gemacht, (und zwar) zuerst untereinander einschließlich* reichende und zu dem wörtlich zitierten Gespräch zwischen den Grays entfaltete Teil, offensichtlich, in Form des Texteinleitungssatzes, Bestandteil der Textoberfläche – dem Ausdruck *hat sich lustig darüber gemacht* entspricht der Ausdruck *in (disdain and) derision* –, der zweite Teil des ersten Textkerns, nämlich der zu der Oberflächenpassage von *To the Grays, however* bis *moving vans* und (fälschlicherweise) auch zu einem Teil des Schlußsatzes entfaltete (elliptische) Ausdruck *zusammen mit Freunden und Nachbarn* sowie der zu der Oberflächenpassage von *Late that evening* bis zum Schluß des Textes (mit Ausnahme eines Teils des Schlußsatzes) entfaltete zweite Textkern in seiner Gesamtheit sind hingegen Bestandteile der Texttiefenstruktur, einer Tiefenstruktur, die der Analysator durch nachträgliche Reduzierung, d. h. Einschrumpfung des Oberflächentextes allererst gewinnen muß.

Neben der Forderung nach Entfaltung, d. h. nach Entfaltung überhaupt, der Forderung also, daß oberflächenstrukturelle Textkerne nicht unentfaltet stehenbleiben und tiefenstrukturelle Textkerne nicht unentfaltet in Oberflächenstrukturen überführt werden dürfen, neben dieser Forderung gibt es noch eine weitere und im einzelnen sehr komplexe Forderung, nämlich die Forderung nach etwas, was man Wohlenfaltung nennen könnte, und während die erstgenannte Forderung, wie bereits erwähnt, eine Forderung ist, die unsere Textbildungskompetenz in bezug auf die Textkerne fiktionaler Texte auf der textuellen Rudimentärstufe stellt, ist die letztgenannte Forderung eine Forderung, die unsere Textbildungskompetenz in bezug auf die Textkerne fiktionaler Texte auf den Stufen der performantiellen und kompetentiellen Wohlgeformtheit stellt.

Der genaue Inhalt dieser letztgenannten Forderung ist, beim gegenwärtigen Stande der Forschung, noch weitestgehend, wenn nicht völlig, unbekannt. Nichtsdestoweniger will ich – in aller Vorsicht freilich – versuchen, ein oder zwei Teilstforderungen, die in dieser Forderung enthalten sein dürften, zu explizieren. Eine solche Teilstforderung scheint mir die nach einer im großen und ganzen in Zeitrichtung erfolgenden Entfaltung des Ereigniskernes zu sein, eine Forderung, welche etwa stipuliert, daß der erste entfaltende Sachverhalt entweder in einer frühen Phase des in der Regel eine größere Zeitspanne ausfüllenden Ereigniskernes oder aber noch vor diesem angesiedelt ist und daß die nachfolgend ausgesagten Sachverhalte im großen und ganzen auf diesen folgen und untereinander ebenfalls in Zeitrichtung angeordnet sind, so daß die die Entfaltung beendenden Aussagen Sachverhalte bezeichnen, die entweder in einer späten Phase des Ereigniskernes oder sogar nach diesem angesiedelt sind. Neben diesen Sukzessivitäten sind zwar, gleichsam als deren

Scharniere, auch eine Reihe von Simultaneitäten nötig, und zugelassen sind, in vergleichsweise geringem Ausmaß allerdings, auch Vorkommen von zeitlicher Retrogradität, aber diese können bzw. dürfen, so scheint es, die Fundamentalität der Entfaltung im Zeitsinne nicht in Frage stellen.

Die genannte Teilstellung ist in bezug auf den ersten Textkern des Thurberschen Textes, wie mir scheint, nur unbefriedigend erfüllt. So folgen zwar die Denotate der aufeinanderfolgenden Prädikate *said (Mrs. Gray)*, *said (Gray)* und *claimed (Mrs. Gray)* ebenfalls, im Zeitsinne, aufeinander, und was die nachfolgenden Prädikate *were oblivious . . .* und *continued* betrifft, so sind ihre – in bezug aufeinander gleichzeitigen – Denotate den drei erstgenannten gegenüber zumindest partiell nachzeitig, d. h. sie beginnen später als das Denotat des ersten und enden später als das Denotat des letzten jener drei Prädikate. Die restlichen Sachverhalte, die den ersten Textkern entfalten, aber scheinen, obwohl untereinander entweder simultan oder sukzessiv, in ihrer Gesamtheit noch einmal bis an den Anfang der Entfaltung, ja vielleicht sogar vor diesen zurückzugehen; denn die Sachverhalte, die durch die Passage von *The tender things they said* bis *was hard to comprehend* bezeichnet werden, dürften bereits vor der ersten der drei zitierten Äußerungen der Grays ihren Anfang genommen haben, und das bedeutet letztlich, daß der erste Kern in zweimaligem Anlauf entfaltet worden ist und die zeitlichen Positionen der Sachverhalte der beiden Entfaltungen in ihrem Verhältnis zueinander nicht zu bestimmen sind.

In bezug auf den zweiten Textkern – dessen Denotat, entgegen einer bestimmten Teilaussage des Schlußsatzes des Textes, als ganzes auf das Denotat des ersten Textkerns als ganzen folgt – ist die genannte Teilstellung demgegenüber voll erfüllt: Die entfalteten Sachverhalte folgen einander, und zwar so gut wie ausschließlich.

Eine zweite Teilstellung der Forderung nach Wohlentfaltung der Textkerne ist, wie mir scheint, die Forderung, daß, wenn, wie in dem Thurberschen Text, zwei Textkerne vorliegen und die Denotate derselben 1) aufeinanderfolgen und 2) in striktem Reziprozitätsverhältnis zueinander stehen, der zweite nicht stärker entfaltet werden darf als der erste, ja daß er vielleicht nicht einmal gleich stark entfaltet werden darf. Der Thurbersche Text erfüllt diese Forderung. So fehlt bei der Entfaltung des zweiten Textkernes die Erwähnung von Reaktionen der Grays auf die Kommentierungen ihres Liebesgeflüsters durch die Hippopotami, d. h. es fehlen Entsprechungen zu den Aussagen *they were oblivious of . . .* und *they continued to . . .* aus der Entfaltung des ersten Textkernes, und es fehlt, im Rahmen der Entfaltung des zweiten Textkernes, auch eine Entsprechung zu der in der Entfaltung des ersten Textkerns enthaltenen Motivierung des Anrufs der Freunde und Nachbarn, einer Motivierung, welche in der Erwähnung der Tatsache bestand, daß das beobachtete Liebesgebare für die Grays schwer zu verstehen und noch schwerer zu ertragen war, einer Tatsache, die insofern als Motivierung des Anrufs interpretiert werden kann, als dieser als ein in gewisser Weise schwächeres Substitut, als ein Ersatz für die direkte und natürliche Reaktion des Gedankens an eine Beschwerde an offizieller Stelle eingeführt wird.

Die Befolgung der Forderung nach geringerer Entfaltung von reziproken Zweitkernen kann aber auch seine Schattenseiten haben; denn sie kann zu Sprüngen führen, und die soeben beschriebene Aussparung der Motivierung des Anrufs der Freunde und Nachbarn in der Entfaltung des zweiten Textkernes hat meines Erachtens tatsächlich zu einem solchen Sprung geführt, stellt sie doch diesen Anruf als etwas

hin, was er kaum sein kann, nämlich als eine Handlung, die sich auf völlig natürliche, ja man möchte sagen: mechanische Weise erwartbar an das zitierte Gespräch anschließt. Indes – muß diese Aussparung mit Notwendigkeit zu dem beschriebenen Sprung führen? Ich glaube nicht. Denn mir scheint, man hätte dieselbe Aussparung vornehmen und trotzdem den Sprung vermeiden können, wenn man den Anruf nicht nur als Nachfolgehandlung des zitierten Gesprächs hingestellt hätte, sondern ihn darüber hinaus, in Form eines Vergleichs, an den Anruf aus der ersten Episode angeschlossen hätte, wenn man also statt *Sie riefen ihre Freunde und Nachbarn an* gesagt hätte *Und auch sie riefen ihre Freunde und Nachbarn an*. In diesem Falle hätte allerdings auch noch der nachfolgend erwähnte Diskussionsinhalt in den Vergleich miteinbezogen werden und das heißt: dem Inhalt des ersten Telefonats, auch in der Formulierung, noch stärker angeglichen werden müssen.

Das erste der beiden Telefonate ist nicht als ausgeführt, sondern lediglich als geschlossen beschrieben. Bedenkt man, daß dieses Telefonat ein Bestandteil des Kerns der ersten Episode ist – ebenso wie das zweite ein Bestandteil des Kerns der zweiten Episode –, so kann man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß auch diese Praxis, kompetentiell gesehen, letztlich ein wenig abweichend ist. Dieser Eindruck wird noch dadurch erhöht, daß in den Beschuß bereits vergleichsweise genaue, ja man möchte sagen: zu genaue Details eingegangen sind.

Der Beschuß, zu telefonieren, ist eine privatere Handlung als das Telefonat selber, und noch privater ist unter Umständen, d. h. wenn der Beschuß ein verbaler ist, eine Handlung wie die des An-etwas-Denkens oder ein Sachverhalt wie der, daß jemandem etwas schwer verständlich ist. Handlungen oder Sachverhalte dieses letzteren Privatheitsgrades sind, wie wir wissen, in repräsentationalen, d. h. nichtfiktionalen Erlebnistexten nur unter ganz bestimmten Bedingungen erzählbar, nämlich nur dann, wenn sie entweder zum Innenleben des Erzählenden gehören oder aber aus wahrnehmbaren Reaktionen erschließbar sind. Ist keine dieser beiden Bedingungen erfüllt, so können sie, im Bereich der repräsentationalen Texte, nur in Hörensagertexten, d. h. als Wiedergabe von Gehörtem auftreten. In fiktionalen Texten ist dies jedoch bekanntlich anders, anders deshalb, weil der fiktionale Erzähler Zugang zu dem Innerleben jeder seiner Figuren hat, und, gleich einem übernatürlichen Geist, blitzschnell von Figur zu Figur wechseln und sich mit deren jeweiliger Perspektive identifizieren kann – eine Möglichkeit, die der repräsentationale Erlebnistexte erzählende reale Erzähler selbstverständlich nicht hat. So kommt es, daß in fiktionalen Erlebnistexten Perspektivenwechsel auftreten und auftreten können, wie sie in repräsentationalen Erlebnistexten nicht auftreten können⁵⁴, und von dieser Möglichkeit legt auch der Thurbersche Text Zeugnis ab. So liegt die Perspektivenquelle – sowohl die des Erzählers als auch die der Leser – zunächst bei dem Papageienpaar,

⁵⁴ Übrigens scheinen solche Perspektivenwechsel nicht nur in repräsentationalen Erlebnistexten, sondern auch in repräsentationalen Hörensagertexten nicht auftreten zu können; denn obwohl die Perspektive des realen Hörensagenerzählers nicht einseitig die des in seiner Beweglichkeit und Freizügigkeit eingeschränkten realen Erlebniserzählers ist, scheint sie dennoch nicht zu wechseln, sondern standortneutral zu sein und gleichsam über den Ereignissen zu schweben.

dann aber, beginnend mit der Aussage *they were oblivious . . .*⁵⁵ bzw. ihren auftaktartig vorangestellten Begründungen und endend mit dem (am besten mit *and* angelassenen) Satz *The tender things . . . sounded as lyric to them as . . .*, bei den Hippopotami, danach, von *To the Grays* bis *moving vans*, zunächst wiederum bei dem Papageienpaar und darauf, von *Late that evening* bis *any sex appeal*, noch einmal bei den Hippopotami. Im Schlußsatz schließlich aber liegt sie weder bei der einen noch bei der anderen Partei, sondern neutral über der Gesamtszenerie, gleichsam in den Wolken.

Der beschriebene Perspektivenwechsel, so berechtigt er einerseits ist, so stellt er doch andererseits bestimmte textgrammatische Forderungen an die Konstruktion des Textes, und zwar stellt er, als ein natürliches Textgliederungsmoment, das er ist, die Forderung, ihn durch *A b s a t z b i l d u n g* zu *m a r k i e r e n*. Diese Forderung ist in dem Thurberschen Text an zwei der vier in Frage kommenden Stellen erfüllt, an den beiden übrigen aber ist sie es nicht. Erfüllt ist sie beim ersten und beim zweiten Wechsel von den Papageien zu den Hippopotami, nicht erfüllt hingegen ist sie bei dem Wechsel von den Hippopotami zu den Papageien sowie bei dem Wechsel von den Hippopotami zu der neutralen Perspektivenquelle in den Wolken.

5. Wir haben gesagt, der Text „The Lover and His Lass“ sei – unter anderm – ein fiktionaler hintergrunddeiktischer Erlebnistext. Ein solcher Text ist ein Text, in dem ein Erzähler, auf hintergrunddeiktische Weise, Erlebnisse erzählt, die fiktiv sind. Wer aber kann von Erlebnissen erzählen, die fiktiv sind? Offenbar nur jemand, der selber fiktiv ist oder genauer: der derselben fiktiven Welt angehört wie die Erlebnisse, die er erzählt. Auch der *E r z ä h l e r* solcher Texte ist somit eine fiktive Gestalt, eine fiktive Gestalt, der zudem eine unbeschränkte, d. h. weder durch Zeit noch durch Raum affizierte Versetzungspotenz eignet.

Aber nicht nur der *E r z ä h l e r* fiktiver Erlebnisse ist eine fiktive Gestalt, auch seine *Z u h ö r e r* sind fiktive Gestalten oder genauer: fiktive Gestalten, die der selben fiktiven Welt angehören wie er selbst und seine Erlebnisse; denn wem sonst auch sollte ein fiktiver Erzähler seine fiktiven Erlebnisse mitteilen können? Der fiktive Erzähler und seine fiktiven Zuhörer bilden, in ihrer fiktiven Welt, somit eine ebensolche Text- und Situationsgemeinschaft wie ein realer Erzähler und seine realen Zuhörer in unserer realen Welt.

Versuchen wir, diesen Parallelismus zu spezifizieren, so läßt sich folgendes feststellen. Zunächst: So wie die realen Erlebnisse des realen Erzählers vor dem realen Zeitpunkt liegen, in dem er sie seinen realen Zuhörern erzählt, so liegen die fiktiven Erlebnisse des fiktiven Erzählers vor dem fiktiven Zeitpunkt, in dem er sie seinen fiktiven Zuhörern erzählt, und die Konsequenz ist, daß beide Erzähler mit Hilfe von Vergangenheitstempora, also deiktisch, d. h. temporaldeiktisch oder genauer noch:

⁵⁵ Kriterium für den Perspektivenwechsel ist in diesem Falle allerdings nicht der – allenfalls auch beobachtbare, und zwar vom Standort des Papageienpaares aus beobachtbare – Sachverhalt, daß die Hippopotami sich um die Kommentare des Papageienpaares nicht kümmern, sondern vielmehr die Charakterisierung des Papageienpaares als Nachbarn; doch bestätigt der Satz *The tender things . . . sounded as lyric to them as . . .* den Perspektivenwechsel auch von dem Kriterium der Nichtbeobachtbarkeit des ausgedrückten Sachverhaltes her; denn der durch ihn ausgedrückte Sachverhalt ist tatsächlich nicht beobachtbar.

tempusdeiktisch erzählen⁵⁶. Dann: So wie die realen Erlebnisse des realen Erzählers sowohl der unmittelbaren als auch einer weiter zurückliegenden Phase seiner Vergangenheit angehören können, so können dies, entsprechend, auch die fiktiven Erlebnisse des fiktiven Erzählers. Und schließlich: Während beide Erzähler im Falle der Zugehörigkeit ihrer Erlebnisse zu ihrer unmittelbaren Vergangenheit vordergrund-deiktisch erzählen, erzählen sie im Falle der Zugehörigkeit ihrer Erlebnisse zu ihrer weiter zurückliegenden Vergangenheit beide hintergrunddeiktisch.

Der Unterschied zwischen den beiden Erzählweisen tritt vor allem bei der Eöffnung der Erzählungen zu Tage. So werden die vordergrunddeiktischen Erzählungen mit vordergrunddeiktischen Zeitangaben, Ausdrücken wie *heute*, *gestern* oder *vor ein paar Tagen*, und die hintergrunddeiktischen Erzählungen mit hintergrunddeiktischen Zeitangaben, Ausdrücken wie *vor etlichen Jahren*, *in meiner Jugend* oder *früher* eröffnet, aber während die ersten direkt an die jeweilige – reale oder fiktive – Sprechsituation anschließen, tun die letzteren dies nicht, und während die ersten darüber hinaus bereits ein direkter Bestandteil ihrer Erzählung sind, sind die letzteren auch dies nicht, sondern statt dessen in einem kurzen vergleichsartigen Vorspann ihrer Erzählung angesiedelt, einem Vorspann, der, als eine Art Scharnier, die Funktion hat, von einem der direkt an die reale oder fiktive Sprechsituation anschließenden vordergrunddeiktischen Texte zu der nicht direkt an die – reale oder fiktive – Sprechsituation anschließenden hintergrunddeiktischen Erzählung überzuleiten.

Dieser Scharnier-Vorspann hat, in realen Sprechsituationen, etwa die Form *Vor etlichen Jahren hab' ich mal etwas Ähnliches erlebt, und zwar war das só oder, mit einem Aufmerksamkeit und Interesse bekundenden Einwurf eines Adressaten, A.: Vor etlichen Jahren hab' ich so etwas tatsächlich mal erlebt. – B.: So? Dann erzähl mal! – A.: Ja also, das war só*, und an solche Vorspanne schließen sich dann, mit Sätzen von der Art des – von mir (vorschlagsweise) korrigierten – Anfangssatzes des Thurberschen Textes, und das heißt unter anderem: mit Ausdrücken wie z. B. *an einem herrlichen Frühlingsnachmittag*, die eigentlichen Erzählungen an.

Die beschriebenen Vorspanne – und desgleichen die ihnen jeweils textologisch noch voraufgehenden vordergrunddeiktischen, d. h. direkt an die Sprechsituation anschließenden Texte oder Textstücke – aber sind, wenn wir uns die Beschaffenheit jener fiktiven Sprechsituation analog der Beschaffenheit der realen vorstellen (und wie sollten wir sie uns sonst vorstellen?), nicht nur für reale, sondern auch für fiktive Sprechsituationen anzunehmen – eine These, die, zugegebenermaßen, den real beobachtbaren textologischen Tatbeständen zu widersprechen scheint. In Wirklichkeit aber widerspricht sie ihnen nicht, sondern begründet sie nur anders. Ihre Begründung geht davon aus, daß fiktionale Texte *z w e i E x i s t e n z w e i - s e n* haben, eine als Bestandteile fiktiver Produktions- und Rezeptionssituationen, d. h. als Produkte fiktiver Erzähler und Rezeptionsobjekte fiktiver Rezipienten, und

⁵⁶ Dies gilt bekanntlich selbst für die sogenannten Zukunftsromane, und das ist keineswegs verwunderlich. Denn mögen die in den Zukunftsromanen erzählten Ereignisse auch in der Zukunft ihrer realen Erzähler und vieler ihrer realen Rezipienten liegen, so liegen sie doch nicht in der Zukunft ihrer fiktiven Erzähler und ihrer fiktiven Rezipienten; für diese sind sie vielmehr jeweils vergangen.

eine andere als Bestandteile realer Produktions- und Rezeptionssituationen, d. h. als Produkte realer Erzähler und als Rezeptionsobjekte realer Rezipienten. Der Kern der Begründung liegt dann in der Feststellung, daß fiktionale Texte die genannten Vorspanne mit den diesen voraufgehenden Textstücken zwar als Bestandteile der fiktiven, nicht aber als Bestandteile der realen Produktions- und Rezeptionssituationen kennen, so daß diese Vorspanne (samt der ihnen vorausgehenden Texte) zwar für die fiktiven, aber nicht für die realen Kommunikationspartner existent sind. Für die realen Kommunikationspartner, Autor wie Leser, aber auch nur für diese, ist, an deren Stelle, gewissermaßen als deren Substitut, in aller Regel jedoch etwas anderes vorhanden: nämlich eine Überschrift. Die Überschrift gehört damit eindeutig nur der Ebene der Realexistenz und nicht auch der Ebene der Fiktivexistenz eines fiktionalen Textes an.

In einem noch absoluteren Sinne als die – das Thema des Textes fixierenden – Überschriften gehören Angaben zur Gattungszugehörigkeit des Textes ausschließlich der Ebene der Realexistenz dieses Textes an. Denn diese Angaben – bei einzeln publizierten Texten, wie z. B. bei Romanen, in der Regel an einer Stelle unterhalb der Überschrift, bei gesammelt veröffentlichten Texten (so auch bei der Sammlung der Texte, zu denen Thurbers „The Lover and His Lass“ gehört) dagegen vielfach innerhalb des Titels der Sammlung angesiedelt – diese Angaben sind, im Unterschied zu den Überschriften, nicht einmal Substitute für bestimmte Produktionsfiktiver Erzähler innerhalb fiktiver Sprechsituationen. Was sie sind, sind vielmehr bloße Hinweise des realen Erzählers für seine realen Rezipienten, Hinweise darauf, ob oder auch daß mit der Existenz eines fiktiven Erzählers in einer fiktiven Sprechsituation, d. h. mit fiktionalen Texten, überhaupt zu rechnen ist. Das aber bedeutet zugleich, daß diese Angaben auch diejenige Instanz sind, die die sonst unüberbrückbare Kluft zwischen unserer realen und der mit einem bestimmten fiktionalen Text jeweils gegebenen fiktiven Welt überhaupt überbrückt, ja die die jeweilige fiktive Welt überhaupt erst einmal einsetzt.

Die Angabe, mit der, sehr indirekt, nämlich über den Titel des den in Rede stehenden Text enthaltenden Sammelbandes, der reale Erzähler, James Thurber, die Gattungszugehörigkeit des Textes „The Lover and His Lass“ spezifiziert, lautet *Further Fables for Our Time* und damit letztlich: ‚Fabel‘. Der Begriff ‚Fabel‘ aber bezeichnet eine bestimmte Untergattung der Kategorie ‚fiktionaler Text‘. Thurber hat also mit jener Angabe seine realen Leser darüber instruiert, daß er einen fiktionalen Text eingesetzt hat, d. h. einen Text mit doppelter Existenzweise, einer realen als Bestandteil einer realen Produktions- und Rezeptionssituation und einer fiktiven als Bestandteil einer fiktiven Produktions- und Rezeptionssituation.

Doch die Angabe ‚Fabel‘ impliziert nicht nur, daß „The Lover and His Lass“ ein fiktionaler Text ist, sie impliziert auch, daß er ein lehrhafter Text ist, und damit die Lehre, die er enthält, eine zusätzliche, gleichsam epigrammatische Prägnanz und Deutlichkeit gewinnt, weist er, nach alter Fabelweise, einen Nachspann, eine sogenannte Moral, auf.

Vergleichen wir diesen Nachspann mit dem Vorspann des Textes, so bemerken wir einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Größen. Der Unterschied besteht darin, daß, während der Vorspann in zwei verschiedenen Varianten, nämlich der text- oder textstückförmigen fiktiven und der überschriftförmigen realen,

realisiert ist, der Nachspann, wie der Text, die Erzählung selber, nur eine einzige Form kennt, eine Form, die sowohl auf der Ebene der Realexistenz als auch auf der der Fiktivexistenz des Textes realisiert ist.

Andererseits aber hat der Nachspann auch gewisse Eigenschaften mit dem Vorspann, speziell dessen Überschriftvariante (auf die ich mich hier und im folgenden beziehe), gemein. So z. B. steht er, genau wie dieser, außerhalb oder besser: oberhalb des Erzähltexthes, und außerdem manifestiert er, genau wie dieser, eine übermäßige Form von Textreduktion, d. h. eine Form von Textreduktion, die noch hinausgeht über die Reduktion des Textes auf seine Kernsachverhalte oder seinen Kernsachverhalt, hinausgeht über die Reduktion des Textes auf die propositionale Verbindung von Haupthelden und Haupthandlungen bzw. Hauptheld(en) und Haupthandlung.

Im Grad der Reduktion gleich, unterscheiden sich Vorspanne und Nachspanne jedoch in der Art und Weise jener Reduktion, und zwar fundamental. Denn die Übermäßigkeit der Reduktion besteht im Falle der Vorspanne in der zusätzlichen Abstrahierung von den Handlungen der Kernsachverhalte und im Falle der Nachspanne in der zusätzlichen Abstrahierung von den Helden, den Figuren, den spezifischen Handlungsträgern und -objekten der Kernsachverhalte, und dieser Unterschied hat zugleich noch einen anderen, einen ebenso fundamentalen, im Gefolge, nämlich den Unterschied zwischen Partikularität und Generalität der Denotata; denn der – überschriftenförmige – Vorspann einer Fabel bezeichnet oder nennt etwas Partikuläres und ihr – moralförmiger – Nachspann etwas Generelles.

So auch Vorspann und Nachspann, d. h. Überschrift und Moral der Fabel „The Lover and His Lass“. Denn die Überschrift nennt zwei Individuen der Fabel und die Moral zwei aus der Fabel abstrahierte generalisierte Handlungen. Die Frage ist nur, ob, im Sinne der zufordernden Adäquatheit der Reduktion, auch die „richtigen“ Individuen bzw. die „richtigen“ Handlungen, und was die Individuen betrifft, so ist diese Frage bereits bedenkenlos zu verneinen; denn die Genannten, das Hippopotamus-Pärchen, stellen offensichtlich eine nur unvollständige und einseitige Auswahl aus den Hauptakteuren der Fabel dar. Die aus der Fabel abstrahierten Handlungen demgegenüber, das Lachen und das Lieben, dürften, nimmt man den Begriff des Lachens nur im Sinne des gehässigen Über-jemanden-Lachens, durchaus als die Kernhandlungen der Fabel gelten können. Aber während sie in der Fabel selber in bestimmter Weise aufeinander bezogen waren – die eine der beiden Handlungen, nämlich das Lieben, war jeweils der Grund für die andere, nämlich das Lachen –, treten sie in der Moral völlig verselbständigt, ja antithetisiert auf.

Doch eben diese beiden in der Moral verselbständigten Handlungen fassen ihrerseits, eine jede für sich, auch Dinge, die in der Fabel selber, gleichsam durch eine Episodengrenze, getrennt waren, zusammen: die des Lachens die beiden Lacheepisoden, und die des Liebens die beiden „Liebesepisoden“, und diese Zusammenfassung, so will mir scheinen, hat schließlich die Kraft, der Fabel noch im nachhinein zu der durch die Erzählung selber nicht mehr erreichten Einheit zu verhelfen, jener Einheit, die, durch Vereinigung der beiden induktiv aufgebauten reziproken Episoden, zwar schon der Schlussatz der Erzählung hatte stifteten sollen, die er aber, und zwar auf Grund der Ungleichzeitigkeit der beiden Episoden, noch nicht hatte stifteten können.

Bibliographie

- van Dijk, T. A.
1972 *Some Aspects of Text Grammars. A Study in Theoretical Linguistics and Poetics* (The Hague: Mouton).
- Dressler, W.
1972 *Einführung in die Textlinguistik* (Tübingen: Max Niemeyer).
- Harweg, R.
1968 *Pronomina und Textkonstitution* (München: Fink Verlag).
1970 „Zur Textologie des Vornamens: Perspektiven einer Großraumtextologie“, *Linguistics* 61, 12–28.
1971 „Die textologische Rolle der Betonung“, in W. D. Stempel (Hrsg.): *Beiträge zur Textlinguistik*, 123–159 (München: Fink Verlag).
1973 „Text Grammar and Literary Texts: Remarks on a Grammatical Science of Literature“, *Poetics* 9, 65–91.
1975a „Nichttexte, Rudimentärtexte, wohlgeformte Texte“, *Folia Linguistica* 7, 371–388.
1975b „Perfekt und Präteritum im gesprochenen Neuhighdeutsch – zugleich ein Beitrag zur Theorie des nichtliterarischen Erzählens“, *Orbis* 24, 130–183.
- Hjelmslev, L.
1953 *Prolegomena to a Theory of Language*. Übersetzt von F. J. Whitfield (Baltimore: Waverly Press).
- Koch, W. A.
1971 *Taxologie des Englischen* (München: Fink Verlag).
- Pike, K. L.
1967² *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior* (The Hague: Mouton).
- Trubetzkoy, N. S.
1958² *Grundzüge der Phonologie* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht).